



Landeshauptstadt
München

KulturGeschichtspfad

13

Bogenhausen

Bereits erschienene und zukünftige Publikationen zu den KulturGeschichtspfaden:

Stadtbezirk 01	Altstadt-Lehel
Stadtbezirk 02	Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
Stadtbezirk 03	Maxvorstadt
Stadtbezirk 04	Schwabing-West
Stadtbezirk 05	Au-Haidhausen
Stadtbezirk 06	Sendling
Stadtbezirk 07	Sendling-Westpark
Stadtbezirk 08	Schwanthalerhöhe
Stadtbezirk 09	Neuhausen-Nymphenburg
Stadtbezirk 10	Moosach
Stadtbezirk 11	Milbertshofen-Am Hart
Stadtbezirk 12	Schwabing-Freimann
Stadtbezirk 13	Bogenhausen
Stadtbezirk 14	Berg am Laim
Stadtbezirk 15	Trudering-Riem
Stadtbezirk 16	Ramersdorf-Perlach
Stadtbezirk 17	Obergiesing-Fasangarten
Stadtbezirk 18	Untergiesing-Harlaching
Stadtbezirk 19	Thalkirchen-Obersendling- Forstenried-Fürstenried-Solln
Stadtbezirk 20	Hadern
Stadtbezirk 21	Pasing-Obermenzing
Stadtbezirk 22	Aubing-Lochhausen-Langwied
Stadtbezirk 23	Allach-Untermenzing
Stadtbezirk 24	Feldmoching-Hasenbergl
Stadtbezirk 25	Laim

Zwei detaillierte Lagepläne zur Orientierung im
Stadtbezirk finden Sie im Anhang.
Am Ort selbst sind die wesentlichen Stationen durch
Markierungsschilder kenntlich gemacht.

Alle Texte und weitere Informationen stehen unter
www.muenchen.de/kgp zur Verfügung.

Inhalt

Vorwort Oberbürgermeister Dieter Reiter	3
Grußwort Bezirksausschussvorsitzender Florian Ring	5
Geschichtliche Einführung	9
Spaziergang vom Friedensengel zur Mae West	
Friedensengel	32
Monacensia im Hildebrandhaus	34
Maria-Theresia-Straße	37
Rudolf Diesel	39
Ehemaliges Schloss Neuberghausen/ Beamtenreliktenanstalt	40
Kirche St. Georg	
und Bogenhausener Friedhof	42
Lauer-Villa	44
Georg Kerscheneiner	46
Richard Willstätter	48
Möhlstraße	51
Prinzregententheater	55
Musterbauten „Neue Südstadt“	58
Ehemalige Landesversicherungsanstalt Oberbayern	59
Constantin Carathéodory	62
Gastwirtschaft Betz/Togal-Werk	66
Ehemaliger Edelsitz Stepperg/Reichsfinanzhof	69
Universitäts-Sternwarte	71
Max-Josef-Stift	73
Parkstadt Bogenhausen	76
Arabellapark	78



Vom Herzogpark über

St. Emmeram nach Oberföhring

Mauerkircherstraße	82
Thomas Mann	86
Ehemalige Gaststätte Herzogpark	89
Erich Kästner	90
Grüntal	92
St. Emmeram	94
Dorfkern Oberföhring	96
Bernheimer Schlösschen	98
Ziegelei	99
Bürgerpark Oberföhring	101
Ehemalige Prinz-Eugen-Kaserne	103

Radtour von Johanneskirchen über Daglfing,

Zamdorf, Steinhausen und Denning

nach Engelschalking

Katholische Kirche St. Johann Baptist	106
Ortskern Daglfing	108
Trabrennbahn Daglfing	110
Zamilapark	112
Kleinhaussiedlung Zamdorf	113
Hartl-/Theen-Villa	115
Grundschule an der Ostpreußenstraße	117
Katholische Kirche St. Nikolaus	119

Literaturauswahl	121
------------------	-----

Bildnachweis	124
--------------	-----

Übersichtskarten	125
------------------	-----



Vorwort

Die *KulturGeschichtspfade* der Landeshauptstadt München sind Rundgänge entlang historisch bedeutsamer Orte und Ereignisse im städtischen Raum. Sie sind nach Stadtbezirken gegliedert und sollen zu einem flächendeckenden topographischen Netzwerk der Geschichte Münchens ausgebaut werden.

Wir laden alle Münchnerinnen und Münchner und alle auswärtigen Besucherinnen und Besucher dazu ein, neben den geläufigen Glichtern Münchens auch den weniger bekannten Besonderheiten der Stadtgeschichte auf die Spur zu kommen. Jeder *KulturGeschichtspfad* ist als Broschüre erhältlich und im Internet abrufbar. Er führt zu den bedeutenden Bauwerken, den geschichtsträchtigen Plätzen und den Wohnungen oder Wirkungsstätten bemerkenswerter Persönlichkeiten des jeweiligen Bezirks. An Ort und Stelle

weisen Orientierungstafeln den jeweiligen Pfad und die betreffende Einzelstation aus. Die *KulturGeschichtspfade* sind so angelegt, dass sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden können.

Ich wünsche allen Reisenden, die sich zu den historischen Marksteinen vor der eigenen Haustür und jenseits der ausgetretenen Wege aufmachen, anregende, neue Erkenntnisse und dem Projekt der münchenerweiten *KulturGeschichtspfade* große Resonanz in der Bevölkerung.



Dieter Reiter
Oberbürgermeister



Grußwort

1892 wurde das Dorf Bogenhausen, das 768 erstmals urkundlich erwähnt worden ist, nach München eingemeindet. Einige Jahrzehnte später folgten die Ortschaften Oberföhring, Zamdorf, Steinhausen, Daglfing, Engelschalking, Johanneskirchen und Denning. Zusammen bilden sie heute den 13. Stadtbezirk. Zur sogenannten „guden oiden Zeit“, der Regentschaft von Prinz Luitpold, wurde die Prinzregentenstraße zum ehemals selbstständigen Grafensitz Bogenhausen errichtet. In deren Umfeld entstand innerhalb weniger Jahrzehnte eines der mondänsten Stadtviertel Münchens mit Prinzregententheater, herrschaftlichen Villen und besonders prächtigen Bürgerhäusern, wie z. B. der Kerschensteiner- oder der Lauer-Villa.

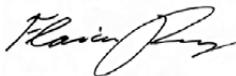
Neben den mondänen Bauten spiegeln sich in unserem Stadtteil auch die dunkelsten Seiten der deutschen Geschichte. So gab es beispielsweise in der Möhlstraße ein Außenkommando des Konzentrationslagers Dachau; und fast alle jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner dieser

Straße kamen in Konzentrations- und Vernichtungslagern des Dritten Reichs ums Leben. Und auch das Schulgebäude des ehrwürdigen Max-Josef-Stifts kann seine Anfänge in der NS-Zeit nicht leugnen. Das 1939 fertiggestellte Schulhaus wurde nach Beginn des Zweiten Weltkriegs zum Hilfskrankenhaus. Nach dem Krieg war es ein Krankenhaus für Überlebende der Konzentrationslager – es waren vor allem jüdische Überlebende, die hier unter dem Schutz der US-amerikanischen Besatzungsmacht Hilfe fanden.

Auf ehemaligem Lehmabbaugebiet, welches für die Ziegelproduktion genutzt wurde, entstand in den 1950er Jahren die Parkstadt Bogenhausen. Diese war nach dem Zweiten Weltkrieg die erste große Nachkriegssiedlung, erbaut unter der Federführung des Architekten Franz Ruf. Rund 6.000 Bewohnerinnen und Bewohner – viele aus den ehemaligen sudetendeutschen Gebieten – fanden hier eine neue Heimat. Ab 1966 entstand der Arabellapark, ein Wohn- und Gewerbegebiet im 13. Stadtbezirk. Seitdem boomen Wohnungs- und Gewerbebau, so z. B. zuletzt das sogenannte Bogenhausener Tor am Vogelweideplatz.

Lernen Sie die Vielfalt des 13. Stadtbezirks kennen! Eine Möglichkeit hierzu bietet unser wundervoller *KulturGeschichtspfad*, der 2013 in der Amtszeit von Angelika Pilz-Strasser erstmals erschien und unter Mitwirkung von Kultur- und Geschichtsinteressierten seither mehrmals ergänzt und aktualisiert worden ist.

Es grüßt Sie herzlich



Ihr
Florian Ring



Bogenhausen

13

Stadtbezirk rechts der Isar zwischen
Villen und ehemaligem Ziegelland



Geschichtliche Einführung

Der rechts der Isar gelegene Stadtbezirk Bogenhausen erstreckt sich im Norden und im Osten bis an die Stadtgrenze. Mit einer Fläche von rund 2.370 Hektar ist Bogenhausen der viertgrößte Stadtbezirk der Landeshauptstadt München; im Dezember 2022 wohnten dort 94.317 Personen. Neben dem namensgebenden Bogenhausen bilden die ehemaligen Dörfer Oberföhring, Johanniskirchen, Engelschalking, Denning, Daglfing, Zamdorf und Steinhausen den 13. Stadtbezirk.

Von der frühen Besiedlung des Gebiets des heutigen Stadtbezirks zeugen Relikte aus der Bronzezeit, der Hallstattzeit und der späten Latènezeit. Beim Bau der Obermayer'schen Kleinbautensiedlung am Platz „Zur Deutschen

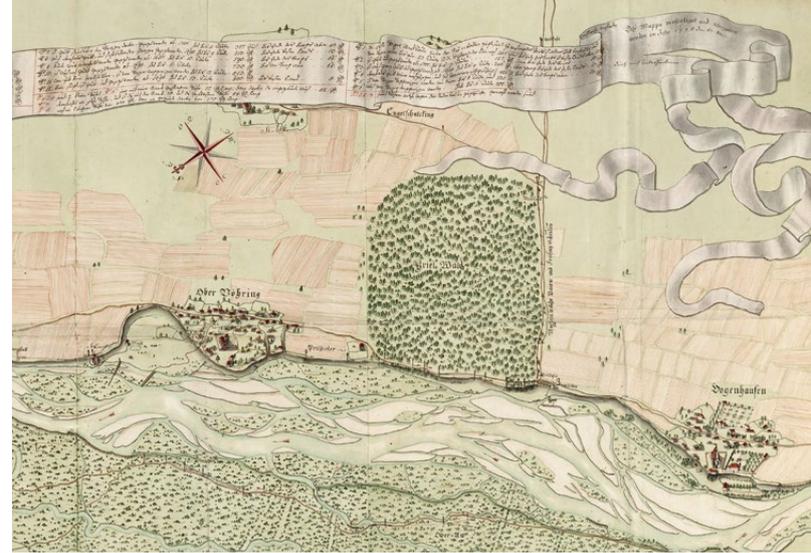
Der Ausschnitt aus dem Urpositionsblatt von 1856 zeigt die damals noch weit voneinander entfernt liegenden Dörfer und die ersten Ziegeleien. Am linken Bildrand erkennt man die Isar, die 1806 in einen Kanal gezwängt worden war.

Einheit“ in Denning wurde 1928/1929 ein römischer Gutshof mit Bad aus dem 1. bis 4. Jahrhundert n. Chr. freigelegt. In Engelschalking entdeckte man 1983 östlich der Bahntrasse an der Stegmühlstraße Spuren eines großen bajuwarischen Dorfes mit mehreren Friedhöfen. Archäologische Funde wie diese und die zahlreichen auf -ing endenden Ortsnamen weisen auf die bajuwarische Besiedlung dieser Gegend ab dem 6. Jahrhundert hin. Auf dem Gebiet des Stadtbezirks finden sich Überreste einer circa 2000 Jahre alten Römerstraße, welche die Provinzen Noricum und Rätien in ost-westlicher Richtung durchzog und die Provinzhauptstadt Augusta Vindelicorum (Augsburg) mit Lauriacum (Lorch), Wels und Wien verband. Im Mittelalter wurde entlang dieser Straße das damals so wertvolle Fernhandelsgut Salz von Salzburg und dem Berchtesgadener Land nach Augsburg transportiert. Heute erinnern Stelen am Salzsenderweg an die historisch bedeutsame Militär- und Handelsverbindung. Die Zerstörung des Isarübergangs, der bei St. Emmeram in Oberföhring vermutet wird und dessen Verlegung südwärts, war eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung des 1158 erstmals erwähnten herzoglichen Marktes München.



Grabungsfund im Umkreis der römischen Villa Rustica in Denning. Becher aus Keramik, sogenannte raetische Ware.

1319 verlieh Kaiser Ludwig der Bayer dem Freisinger Bischof Konrad III. neben der niederen auch die Hochbeziehungsweise Blutgerichtsbarkeit über die Grafschaft Ismaning mit den Dörfern Ober- und Unterföhring, Engelschalking, Daglfing und Ismaning. Als wichtiges Territorium des Hochstifts



Freising bildete die Grafschaft Ismaning mit den genannten Orten bis zur Säkularisation – also der Enteignung kirchlicher Güter – im Jahr 1803 eine Insel im Herzogtum Bayern. 1812 teilte man das Gebiet in drei Steuergemeinden auf. Diese waren: Unterföhring, Oberföhring mit St. Emmeram sowie Daglfing mit Engelschalking, Johanneskirchen und den Weilern Denning. Zu Daglfing gehörte von 1818 bis zur Angliederung an Berg am Laim im Jahr 1875 auch Zamdorf, einschließlich eines Teils der Einöde Steinhausen. Die Einöde Priel kam zu Bogenhausen.

Oberhalb der mäandernden Isar lagen die Orte Bogenhausen und Oberföhring, zwischen der Prielwald. Die Grenze zwischen dem Hochstift Freising und dem Herzogtum Bayern verlief rechts des Prielwalds. Ausschnitt aus einer Karte von Johann Jakob Löw (1716)



Die vormalige Ziegelei August Haid (An der Salzbrücke 39) war eine von 17 Ziegeleien, die es um 1900 in Oberföhring gab. Die Aufnahme von 2009 zeigt einen Trockenstadel der 1965 stillgelegten Ziegelei, deren bauliche Reste unter Denkmalschutz stehen.

Viele Jahrhunderte waren die Dörfer, die heute den Stadtbezirk Bogenhausen bilden, keinen grundlegenden Veränderungen unterworfen. Dies änderte sich vor allem mit der industriellen Ausbeutung des Lehm Bodens ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die historischen Ortschaften entwickelten sich auf der fruchtbaren Lösslehmschicht, die sich auf dem rechten Isarhochufer vom Fasangarten in Giesing bis nach Ismaning erstreckt; diese reicht an ihrer breitesten Stelle von Bogenhausen nach Denning. Vor allem im 19. und im frühen 20. Jahrhundert wurde der Lehm abgebaut und in den zahlreichen Ziegeleien zu Ziegelsteinen, Dachziegeln und Pflastersteinen gebrannt und in die rasch wachsende Stadt München geliefert. Der Lehmabbau veränderte die bäuerliche

Kulturlandschaft auf dem Gebiet des heutigen Stadtbezirks: An die Stelle von Äckern, Wiesen und Feldwegen traten Lehmgruben, Ziegel- und Trockenstadel sowie Brennöfen mit hohen Schloten; später Kiesgruben, Quetschwerke und Dammwege. Gleichzeitig kam es zu sozialen Veränderungen: Aus Bauern und Handwerkern wurden wohlhabende Unternehmer, die vormalige Knechte und Mägde als Ziegelerbeiter beschäftigten. Wegen der hohen Nachfrage nach Baumaterial ließ sich die harte Arbeit bald nur noch mit Saisonarbeitern aus Italien bewältigen, die schlecht bezahlt und zum Teil menschenunwürdig untergebracht wurden.

Über diesen einst bedeutenden Industriezweig im Münchner Nordosten informiert der ThemenGeschichtspfad: Ziegeleien im Münchner Osten (www.muenchen.de/tgp).

Bogenhausen und Steinhausen wurden 1892, Oberföhring und Zamdorf 1913 nach München eingemeindet. Die Gemeinde Daglfing mit Engelschalking, Johanneskirchen und Denning ist seit 1930 Teil des Münchner Burgfriedens.



Das ehemalige Zollhaus in der Oberföhringer Straße 57 markierte die einstige Burgfriedensgrenze. Hier erhob die Stadt München von 1892 bis 1923 den Pflasterzoll. Aufnahme von 1910



Der Stich von 1825 zeigt die Burgfriedenssäule, die Bogenhausener Dorfkirche St. Georg mit Pfarrhof und – in der Bildmitte – die Badeanstalt Bad Brunnthal.

Bogenhausen

Auf dem Hang östlich der Isar entwickelte sich seit dem frühen Mittelalter das Pfarrdorf Bogenhausen. Der Ort ist in der 768/769 verfassten Lebensbeschreibung des heiligen Korbinian als „pupinhusir“ erwähnt. Zwischen 776 und 779 ist das Dorf als „pupinhusun“ in den Besitzstandsverzeichnissen des Klosters Schäftlarn, das damals dem Bischof von Freising gehörte, erstmals urkundlich aufgeführt. Der Name bedeutet „Haus/Häuser des Poapo/Poppo/Pubo“ und wird auf einen Grafen Poppo, einen Abkömmling der altbayerischen Huosi-Sippe, zurückgeführt.

Im 13. Jahrhundert war die Bezeichnung „Pugenhusen“, im 16. Jahrhundert „Pogehausen“ beziehungsweise „Bogehausen“ gebräuchlich.

Als Pfarrsitz mit Pfarrdorf war Bogenhausen zentraler Sitz der Urfarrei rechts der Isar im Münchner Raum. Laut einem Verzeichnis des Bischofs von Freising von 1315 gehörten zur Pfarrei Bogenhausen acht Filialkirchen mit eigenen Begräbnisstätten: Giesing, Harthausen (Menterschwaige), Haidhausen, St. Nikolaus am Gasteig (Leprosenhaus), Trudering, Riem, Gronsdorf und Haar. 1357 wurde die Pfarrei Bogenhausen dem Kollegiatsstift St. Veit im Bistum Freising übertragen, das fortan den Bogenhausener Pfarrer bestimmte. Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert zählte das bäuerliche Pfarrdorf 20 bis 30 Häuser.

Das Bauerndorf veränderte sich im 17. und 18. Jahrhundert mit der Entstehung der Edelsitze Stepperg und Neuberghausen. Die mit der Niedergerichtsbarkeit ausgestatteten Anwesen gehörten Patrizierbeziehungsweise Landadelsgeschlechtern, später auch Hochadeligen, die ihre in relativer Nähe des kurfürstlichen Hofes gelegenen Landsitze repräsentativ gestalteten. Deren Repräsentationsbedürfnis veränderte auch das Erscheinungsbild des Dorfkerns: August Graf von Törring-Jettenbach, Schlossherr von Neuberghausen, sorgte mit dem Bogenhausener Pfarrer Franz Riedl ab 1760 für den Um- und Neubau der Kirche St. Georg im Stil des Rokoko.

1803 erwarb Freiherr Maximilian Joseph von Montgelas Schloss Stepperg als Sommerresidenz. Hier wurde 1805 der Geheimvertrag von Bogenhausen unterzeichnet. Der Vertrag besiegelte den Bündniswechsel Bayerns mit Frankreich, brachte dem Land einen enormen Gebietszuwachs und machte Bayern zum Königreich.

1818 wurde die Gemeinde Bogenhausen mit den Ortsteilen Neuberghausen und Brunnthäl gebildet; auch die 1816 hierher verlegte königliche Sternwarte und der „Ziegelstadel am Priel“ gehörten dazu.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der Austausch zwischen der Stadt München und Bogenhausen enger: Staatsminister von Montgelas sorgte 1804 für die Errichtung der ersten Bogenhausener Brücke etwa auf Höhe der heutigen Max-Joseph-Brücke; Waren wurden ausgetauscht und Münchner Bürger besuchten die unterhalb des Isarhangs gelegene Bad- und Heilanstalt Brunnthäl sowie Ausflugslokale rechts der Isar.



Bogenhausener Großgrundbesitzer: Staatsreformer Maximilian Joseph Graf von Montgelas (1759–1838) im Alter von 75 Jahren nach einem Gemälde von Eduard von Heuss

Der Prielwald wurde versteigert und abgeholzt. Auf dem Lehmboden entstanden Ziegeleien, später der Ortsteil Priel. Die Bogenhausener Ziegeleien lieferten das Baumaterial an die sich rasch ausdehnende Residenzstadt. Unter den zu Reichtum gekommenen Ziegeleibesitzern, den sogenannten „Loambaronen“ („Loam“ bairisch für Lehm), war auch der Bauunternehmer Joseph Höchl. Dessen Sohn Anton baute die im Priel gelegene Villa seines Vaters 1852 zum „Höchl-Schlössl“ (Odinstraße 29) um und machte daraus einen Künstlertreffpunkt. Südöstlich des Anwesens, im sogenannten Odinhain, ließ Anton Höchl 1874 die Staute des germanischen Göttervaters Odin – auch Wotan genannt – aufstellen, die der Bildhauer Josef Natter in seinem Auftrag geschaffen hatte.

Ein Glasfenster im Neuen Rathaus am Münchener Marienplatz zeigt ein mit Ziegelsteinen beladenes Fuhrwerk vor dem Bogenhausener Ortsbild. Das 1906 von den Ziegeleibesitzern Otilie und Franz Kaffl gestiftete Fenster erinnert an den Beitrag der Bogenhausener Ziegeleien zum baulichen Wachstum der Residenzstadt. Franz Kaffl war Gemeindebevollmächtigter (ehrenamtlicher Stadtrat) in München. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Fenster wurde dank einer Spende 1998 wiederhergestellt.



Auch Bogenhausener Bauern kamen als Ziegeleibesitzer zu Reichtum und Ansehen, wie der ehemalige Gemeindevorsteher Josef Selmayr. Selmayrs Sohn, der ebenfalls Josef hieß, war Bogenhausens letzter Bürgermeister und errichtete 1894 eine Villa in der Möhlstraße 12; an der Stelle des elterlichen Bauernhofs entstand 1898 die „Bürgermeistervilla“ (Ismaninger Straße 95).

Montgelas' Erwerbungen in Bogenhausen erstreckten sich von Schloss Stepperg auf die Isarauen unterhalb des Isarhochufers. Durch die 1806 erfolgte Isarregulierung waren diese vor Hochwasser geschützt und auf Dauer kultivierbar; für Montgelas brachte dies einen Flächengewinn von circa 40 Hektar. Der Staatsminister beauftragte den Hofgartenintendanten und Schöpfer des Englischen Gartens, Friedrich Ludwig von Sckell, das Gebiet als einen natürlichen, privaten Landschaftsgarten zu gestalten. Eine Gedenktafel an der Montgelasstraße/Törringstraße erinnert an die Parkanlage, die 1838 von Herzog Maximilian Joseph in Bayern (1808–1888), dem „Zither-Maxl“ und Vater der späteren Kaiserin Elisabeth von Österreich, erworben wurde. Die herzogliche Familie, deren Stadtpalais in der Ludwigstraße 13 stand, nutzte die Gartenanlage zur Naherholung. Am 5. Mai 1900 verkaufte der Erbe, Herzog Karl Theodor, den Herzogpark an die „Terrain-Aktiengesellschaft Bogenhausen-Gern“. Diese vermarktete das Areal zwischen Isar und Isarhang, das von der Max-Joseph-Brücke nach Grüntal und dem Oberföhringer Stauwehr reichte, als gehobenes Villenviertel.

Erfolgreiche Unternehmer, Privatiers, Wissenschaftler, Künstler und Literaten wählten den Herzogpark als stadtnahen Wohnort im Grünen.



Eine ähnliche Entwicklung hatte sich seit der Eingemeindung 1892 nahe dem Bogenhausener Dorfkern vollzogen. Auch hier entstanden Villen prominenter und erfolgreicher Münchner und Zugezogener.

Anlage der Mauerkircherstraße im Herzogpark, 1910

In den 1930er Jahren ließen sich auch viele führende Nationalsozialisten, wie Martin Bormann, Heinrich Himmler und Karl von Eberstein, in Bogenhausen nieder – viele von ihnen in „arisierten“ Villen, deren jüdische Besitzerinnen und Besitzer zwangsenteignet emigrierten oder in Konzentrationslagern ermordet wurden.



Mai 1948: Solidaritätskundgebung jüdischer DPs im Garten der Lauer-Villa für den im Entstehen begriffenen Staat Israel. Viele der Versammelten planten, dorthin auszuwandern. Am linken Bildrand ist die Kirche St. Georg zu erkennen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zahlreiche Villen von der US-amerikanischen Besatzungsmacht beschlagnahmt. In einigen Villen wurden sogenannte DPs („Displaced Persons“), also durch das NS-Regime aus ganz Europa Zwangsverschleppte, untergebracht; unter ihnen waren auch viele Jüdinnen und Juden. In anderen Häusern wurden Büros zur Bewältigung der Verwerfungen der Nachkriegszeit eingerichtet. Auch zahlreiche jüdische Hilfsorganisationen wurden hier ansässig. In der Möhlstraße duldeten die Besatzer außerdem einen Schwarzmarkt, wo es – teils in eigens errichteten Behelfsbauten – alles das zu kaufen gab, woran es bis zur Währungsreform mangelte.

In den 1950er Jahren weitete sich Bogenhausen nach Osten aus. Jenseits der Richard-Strauss-Straße entstand ab 1955 die Parkstadt Bogenhausen, ab 1966 der Arabellapark. 1984 eröffnete in der Engelschalkinger Straße 77 das Klinikum Bogenhausen. Dieses gehört seit 2005 zur Städtisches Klinikum München GmbH, jetzt München Klinik. Die München Klinik Bogenhausen ist ein Krankenhaus der Maximalversorgung mit über 1.000 Betten und 18 Fachkliniken. Seit 2020 wird ein Erweiterungsbau errichtet, das Bestandsgebäude modernisiert und Abteilungen vom Klinikum Schwabing hierher verlegt.

Oberföhring

Oberföhring wurde am 3. Juli 750 als „ad Feringas“ erstmals erwähnt. Dies bedeutet „beim Fährmann und seinen Leuten“. 1180 wurden erstmals Ober- und Unterföhring getrennt genannt.



Oberföhring auf dem Isarhang. Kreidelithografie von Max Joseph Wagenbauer von 1810

Die Freisinger Bischöfe nutzten ihre seit 903 bestehende Grundherrschaft in Föhring: Sie errichteten an der Salzhandelsstraße eine Isarbrücke und kassierten den Zoll. Wegen des Brückenzolls kam es zum Konflikt und der Welfenherzog Heinrich der Löwe ließ die Brücke abreißen und nach Süden verlegen. Die Umleitung der Salzstraße führte 1158 zur Gründung des herzoglichen Marktes „Munichen“ (München); Oberföhring blieb im Mittelalter ein kleines Bauerndorf.

Mit der Säkularisation – Verstaatlichung kirchlicher Besitztümer – im Jahr 1803 kam Oberföhring zu Bayern und zusammen mit dem Ortsteil St. Emmeram bildete es ab 1818 eine eigenständige Gemeinde. Am 1. Juli 1913 erfolgte die Eingemeindung nach München.

Seit den 1960er Jahren breitete sich die Bebauung Oberföhrings nach Osten aus: Auf aufgelassenen Ziegeleien entstanden entlang der Effer- und Cosimastraße moderne Wohnblöcke.

Das 1974 errichtete pyramidenförmige „Pharaohaus“ (Fritz-Meyer-Weg 55) ist eines der markantesten Gebäude Oberföhrings. Aufnahme von 2009



Das Dorf Dagfing um 1900

Dagfing

Dagfing wird in einer Schenkungsurkunde des Edlen Ratolt an die Freisinger Kirche am 10. Dezember 839 als „ad Tagolfingas“ (Besitzungen des Tagolf) erstmals urkundlich erwähnt. Das Dorf kam 1803 vom Hochstift Freising zum Kurfürstentum Bayern. 1818 wurde die Gemeinde Dagfing aus den Dörfern Dagfing, Engelschalking, Johanneskirchen und Zamdorf, dem Weiler Denning und der Einöde Steinhausen gebildet, wobei Zamdorf mit einem Teil Steinhausens ab 1875 zu Berg am Laim gehörte.

Südlich des Ortskerns wurde 1902 die Trabrennbahn eröffnet; 1909 entstand westlich des Dorfes ein Bahnanschluss. Beides veränderte das bäuerliche Leben. Gleichwohl konnte der seit 1930 zu München gehörende Stadtteil seinen ländlichen Charakter weitgehend bewahren.

Denning

Die urkundliche Ersterwähnung Dennings erfolgte um 1200 als „Tenningen“ / „Danningen“, was auf den Personennamen „Tanno“ zurückgeht.

1818 kam Denning zur neu gebildeten Gemeinde Daglfing und wurde 1930 nach München eingemeindet. Ab Mitte der 1920er Jahre entstanden neue Siedlungen westlich und östlich der Ostpreußenstraße und am Platz Zur Deutschen Einheit. Dieser war 1930 im Gedenken an die Gründung des Deutschen Reichs 1871 benannt worden, erinnerte nach dem Zweiten Weltkrieg an die deutsche Teilung und ist heute ein Symbol für deren Überwindung am 3. Oktober 1990. In der Insterburger Straße steht seit 2005 die drei Meter hohe Denkmalstele der Bildhauer Peggy Meinfelder und Klaus Herta, die der deutschen Wiedervereinigung gewidmet ist.

Durch Zuzüge nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs der protestantische Bevölkerungsanteil Dennings: der 1939 erichtete Betsaal in der Allensteiner Straße 7 wurde zu klein und 1966 durch den Neubau der evangelisch-lutherischen Immanuelkirche (Allensteiner Straße 9) – seit 2012 Teil der evangelisch-lutherische Gemeinde Immanuel-Nazareth – ergänzt. Ende der 1960er Jahre folgten Geschosswohnungsbauten in der Denninger Straße 194 bis 218/Warthestraße 4 bis 24, rund zwanzig Jahre später der Wohnkomplex Denninger Straße 152–168. Vom alten Weiler, der um 1800 vier Anwesen mit Kapelle zählte, ist heute nur noch die Gaststätte „Alter Kernhof“ (Denninger Straße 233) erhalten.



Die Denninger Schutzengelkapelle (geweiht 1710) wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und 1953 abgerissen. Sie stand auf dem heute unbebauten Grundstück Ostpreußenstraße 6. Aufnahme um 1930

Engschalking

Der Ort wurde 1231/1234 als „Engschalchingen“ erstmals urkundlich erwähnt. 1818 kam Engschalking zur Gemeinde Dagfling, 1930 erfolgte die Eingemeindung nach München. Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich Engschalking zum zentralen Ort der Gemeinde Dagfling, die hier ihr erstes Schulhaus errichtete.

Die Postkarte zeigt das Dorf Engschalking um 1900 mit umgebenden Ziegeleien, die an den charakteristischen hohen Kaminen und langgestreckten Ziegelstadeln erkennbar sind.

In den 1960er Jahren entstanden die Wohnanlagen Cosimapark und Fidelio-park. Seither ist die moderne Bebauung an den historischen Dorfkern um die Kirche St. Nikolaus herangerückt.



Johanneskirchen

Johanneskirchen wurde 815 erstmals urkundlich erwähnt und gehörte bis ins 12. Jahrhundert dem Hochstift Freising; danach kam es als selbständiger Ort zum Pfliegericht Wolfratshausen. Im 15. Jahrhundert wurde Johanneskirchen als geschlossene Hofmark vom wohlhabenden Münchner Geschlecht der Ridler erworben. 1818 kam Johanneskirchen zur Gemeinde Dagfling, 1930 erfolgte die Eingemeindung nach München. Damals entstand mit der „Zahnbrecher-Siedlung“ die erste Siedlung abseits des Dorfs im Johanneskirchner Moos. Weitere kamen seit den 1960er Jahren hinzu.

Blick nach Westen: Johanneskirchen mit Bahnstrecke und rauchenden Schloten der das Gebiet prägenden Ziegeleien. Postkarte von 1938

Um der drängenden Wohnungsnot zu begegnen, soll zwischen Johanneskirchen, Englschalking, Daglfing und Riem ein neuer Stadtteil geschaffen werden. Ein städtebaulicher und landschaftsplanerischer Ideenwettbewerb für das rund 600 Hektar große Areal, das eines der letzten großen Potentialflächen Münchens ist, wurde 2020 entschieden. Mit Stadtratsbeschluss vom Frühjahr 2022 wurde der Siegerentwurf des Planungsbüros Rheinflügel Severin und BBZ Landschaftsarchitekten die Grundlage für die weitere Planung. Auf rund der Hälfte der Fläche ist ein zeitgemäßes Quartier mit anspruchsvoller Architektur, hoher Lebensqualität sowie viel Grün und einem neuen Badeseen geplant. Es soll eine kompakte Bebauung mit Stadtteilzentrum und Wohnraum für 30.000 Menschen entstehen. Knapp 300 Hektar werden weiterhin für Landwirtschaft, als ökologische Ausgleichsfläche und für den Pferdesport zur Verfügung stehen, da die Reitanlagen in Riem erhalten bleiben. Der neue Stadtteil soll, nach derzeitigem Plan, ab 2030 schrittweise realisiert werden. Der Planungsprozess wird von intensiver Öffentlichkeitsarbeit begleitet. Über den aktuellen Planungsstand informiert das Baureferat unter stadt.muenchen.de/infos/zukunftsquartier-muenchner-nordosten.html.

Zamdorf

Zamdorf wurde erstmals 1021 als „Zamindorf“ (Dorf des Zamo) erwähnt. Der Weiler, der 1812 fünf Anwesen zählte, gelangte 1818 zu Daglfing und 1875 zur Gemeinde Berg am Laim, die 1913 nach München eingemeindet wurde. 1897 erhielt Zamdorf eine Haltestelle an der Bahnstrecke zwischen Ostbahnhof und Marktschwaben. In Bahnhofsnähe entstand die Siedlung „Neu-Zamdorf“; in den 1930er Jahren wurden die Reichskleinsiedlung Zamdorf (heute Siedlung

Steinhausen) und die „Kolonial-“ beziehungsweise „Afrikasiedlung“ errichtet. Die Siedlung Zamilapark entstand zwischen 1983 und 1991.

Im Dezember 2017 erfolgte ein Wettbewerbsentscheid zur Bebauung der von Eggenfeldener Straße, Hultschiner Straße und Autobahn A 94 umgebenen Grünfläche mit rund 400 Wohnungen.

Steinhausen

Steinhausen wurde 1808 erstmals erwähnt und bezeichnete ursprünglich einen Ziegelstadel bei Zamdorf. Als Teil der Gemeinde Bogenhausen gelangte Steinhausen 1892 nach München. Seit 1937 gehört Steinhausen zum Stadtbezirk Bogenhausen.

Südlich der Autobahn 94 liegt ein großes Industrie- und Gewerbegebiet. Hier befindet sich seit 1972 der S-Bahn-Betriebshof Steinhausen. Mitte der 1980er Jahre verlegte der Süddeutsche Verlag seine Druckerei von der Innenstadt in die Zamdorfer Straße 40; 2008 folgte dessen Konzernzentrale (Hultschiner Straße 8).



Konzernzentrale des Süddeutschen Verlags 2009: Ein Bürgerentscheid vom November 2004 bewirkte, dass der Turm nicht wie geplant 146 Meter hoch gebaut, sondern mit 99,95 Metern unterhalb der Richthöhe der Frauenkirche ausgeführt wurde.

Durch Verlängerung der Trambahnstrecke vom Max-Weber-Platz nach Steinhausen 2016 sind die ansässigen und neu entstehenden Gewerbebetriebe an den öffentlichen Personennahverkehr angeschlossen. Hiervon profitiert auch das Entwicklungsgebiet am Vogelweideplatz, wo 2017/2018 die von den spanischen Architekten Fuensanta Nieto und Enrique Sobejano entworfenen Bavaria Towers entstanden, ein Ensemble aus drei Bürotürmen und einem Hotelturm von gestaffelter Höhe.

Der *KulturGeschichtspfad* stellt den Stadtbezirk anhand dreier Routen vor. Die erste führt vom Friedensengel über Dorf und Parkstadt Bogenhausen zur Großskulptur Mae West. Der zweite Weg führt durch den Herzogpark über St. Emmeram nach Oberföhring. Der dritte Rundgang verbindet die ehemaligen Dörfer Johanneskirchen, Daglfing, Zamdorf, Steinhausen, Denning und Engschalking.



Bogenhausen

Spaziergang vom
Friedensengel zur Mae West



Friedensengel

Der Friedensengel blickt seit 1899 von der Prinzregent-Luitpold-Terrasse in Bogenhausen auf den westlichen Teil der Prinzregentenstraße. Aufnahme von 1900

Der Friedensengel ist Bestandteil des Friedensdenkmals, das 1896 bis 1899 als krönender Abschluss der Prinzregentenstraße auf der Prinzregent-Luitpold-Terrasse errichtet wurde. Anlass war der 25. Jahrestag des „Frankfurter Friedens“, der den deutsch-französischen Krieg (1870/1871) beendete.

Der Friedensengel ist der griechischen Siegesgöttin Nike nachgebildet und somit eigentlich kein Engel im christlichen Sinne. Er wurde von den Bildhauern Heinrich Düll, Georg Pezold und Max Heilmeyer geschaffen. In der ausgestreckten rechten Hand hält der Friedensengel einen Ölbaumzweig, in der linken eine kleine Statue der kriegerischen Göttin Athena, auf einer Weltkugel stehend. Letztere soll vor Unheil schützen.

Die Prinzregent-Luitpold-Terrasse wurde 1894 nach Plänen des Hofgärtendirektors Jakob Möhl fertiggestellt. Die Anlage besteht aus symmetrischen Treppen und einem Freiplatz mit ovalem Wasserbassin und Springbrunnen.

1894 ließ Prinz Friedrich von Hohenzollern das Anwesen Maria-Theresia-Straße 17 errichten. Ab 1936 waren Verwaltungsräume des SS-Oberabschnitts Süd im Gebäude untergebracht. Von 1939 bis 1945 wohnte hier der Münchner Polizeipräsident Karl von Eberstein (1894–1979). Dieser war ab 1942 höherer SS- und Polizeiführer in Bayern, Baden, Württemberg, dem Sudetengau und Thüringen. Nach dem Krieg ging die Villa in den Besitz des Landes Bayern über. Heute ist hier das Generalkonsulat der Russischen Föderation untergebracht.



Monacensia im Hildebrandhaus

Das Hildebrandhaus mit signifikantem Treppenturm um 1925

Das Wohn- und Atelierhaus des Bildhauers Adolf von Hildebrand (1847–1921) in der Maria-Theresia-Straße 23 entstand 1896 bis 1898 nach Plänen des Bauherrn. In der Künstlervilla mit italienischem Garten waren neben anderen Wilhelm Furtwängler, Prinzregent Luitpold, Wilhelm Röntgen, Richard Strauss, Ricarda Huch, Annette Kolb, Karl Wolfskehl, Werner von Siemens und Georg Kerschensteiner häufig zu Gast. Nach Adolf von Hildebrands Tod sorgten dessen Kinder Irene (verheiratet mit dem Hildebrand-Schüler Theodor Georgii) und Dietrich von Hildebrand dafür, dass die Villa ein künstlerisch-intellektuelles Zentrum blieb. Dietrich von Hildebrand, seit 1918 Professor für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität, war

als wertkonservativer Katholik ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus; nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten floh er aus Deutschland.

Im September 1934 verkauften Dietrich von Hildebrand und seine Schwester Irene ihr Elternhaus an Elisabeth Braun. Die aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie stammende Schriftstellerin war 1920 zum Protestantismus konvertiert. Zwischen 1937 und 1941 ließ Braun „nicht arische“ Verfolgte in ihrem Haus wohnen, weil NS-Behörden jüdische Bürgerinnen und Bürger systematisch aus ihren Wohnungen vertrieben. Aufgrund ihrer jüdischen Abstammung geriet Elisabeth Braun bald selbst in den Fokus der rassistischen Politik des NS-Regimes, das sie 1941 enteignete. Im August 1941 mussten Elisabeth Braun, ihre Stiefmutter Rosa Braun und die übrigen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner das Haus in der Maria-Theresia-Straße verlassen. Sie alle wurden deportiert und ermordet oder begingen Suizid. Eine Gedenktafel am Portal des Hildebrandhauses und die Dauerausstellung über die Geschichte des Gebäudes erinnern an Elisabeth Braun und ihre jüdischen Mieterinnen und Mieter. In der NS-Zeit lebten und arbeiteten die Bildhauer Theodor Georgii, Ernst Geiger, Ernst Andreas Rauch und Wilhelm Nidarümelin sowie der Pianist Wolfgang Ruoff und die Pianistin Rosl Schmid im Hildebrandhaus. Einige von ihnen wohnen auch in der Nachkriegszeit in dem Gebäude, das ab 1948 der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gehörte, die es von Elisabeth Braun geerbt hatte.



Elisabeth Braun wurde am 20. November 1941 von München nach Kaunas verschleppt und fünf Tage später dort erschossen. Aufnahme von 1912

1967 kaufte ein Immobilieninvestor das verfallene Gebäude. Öffentlicher Protest und die Aufnahme in die Denkmalliste verhinderten den geplanten Abriss des Hildebrandhauses. Die Stadt München erwarb die Künstlervilla 1974 mit Mitteln des Bayerischen Denkmalfonds, ließ sie renovieren und brachte hier 1977 die Monacensia unter. Diese 1921 durch den ersten hauptamtlichen Bibliothekar Münchens, Hans Ludwig Held (1885–1954), gegründete Einrichtung versteht sich als „literarisches Gedächtnis der Stadt“. Die Monacensia umfasst ein aus rund 300 Nachlässen bestehendes Literaturarchiv – darunter Nachlässe von Klaus Mann, Erika Mann, Ludwig Thoma, Franziska zu Reventlow, Annette Kolb und Oskar Maria Graf – und eine wissenschaftliche Forschungsbibliothek mit münchenspezifischer Literatur.

2013 bis Ende 2016 wurde das Hildebrandhaus denkmalgerecht generalsaniert, verbunden mit einer Neukonzeption der Monacensia. Eine der auffälligsten Neuerungen des Umbaus stellt der neu geschaffene Glasanbau an der Südseite des Hauses dar. Dadurch wurde die Voraussetzung geschaffen, dass die Künstlervilla wieder durch das historische Ateliertor betreten werden kann. Hildebrands ehemaliges großes Atelier, das heutige „Forum Atelier“, dient tagsüber als Treffpunkt und Ort der Lektüre und abends als Veranstaltungssaal. In den weiteren Atelierräumen informieren Dauerausstellungen über das „Literarische München zur Zeit von Thomas Mann“ und über die wechselvolle Geschichte des Hildebrandhauses. Das Hochparterre bietet Raum für Sonderausstellungen. Literaturarchiv und München-Bibliothek befinden sich im ersten Obergeschoss. Der öffentliche Garten und das Café MON laden zum Verweilen ein.



Maria-Theresia-Straße

Da die westliche Straßenseite der Maria-Theresia-Straße bereits zu den Maximiliansanlagen gehört, durfte nur die östliche Straßenseite bebaut werden. Um die Wende zum 20. Jahrhundert ließen hier zahlreiche Berühmtheiten Villen errichten.

Die nicht erhaltene Villa in der Maria-Theresia-Straße 26 gehörte dem jüdischen Landschaftsmaler Benno Becker (1860–1938), einem Gründungsmitglied der Münchner Sezession. Architekt

Die Ruederer-, später Aufhäuser-Villa (Maria-Theresia-Straße 28) wurde in den 1960er Jahren stark verändert. Ansicht von 1910

Paul Ludwig Troost – der spätere Paradearchitekt des NS-Regimes – gestaltete die Straßenansicht im neoklassizistischen Stil, die Gartenseite im Stil der neuen Sachlichkeit. Nach Beckers Tod am 5. November 1938 wurde die Familie enteignet; Martin Bormann, der Hitler-Vertraute und spätere Leiter der Parteikanzlei der NSDAP, bezog mit seiner zehnköpfigen Familie das geräumige Anwesen.

Die Jugendstilvilla in der Maria-Theresia-Straße 27 baute Martin Dülfer für den Ingenieur und Erfinder Clemens von Bechtolsheim (1852–1930). Der Bau wurde originalgetreu renoviert.

Der sozialkritische, vermögende Schriftsteller Josef Ruederer (1851–1915) baute 1907 die Villa in der Maria-Theresia-Straße 28; im selben Jahr erschien sein Buch „München“. Ruederer spottete darin über die Münchner Gesellschaft, so zum Beispiel über den früheren Intendanten des Prinzregententheaters, Ernst von Possart, der in dem nicht erhaltenen gigantischen Doppelhaus in der Maria-Theresia-Straße 25 wohnte. 1917 kaufte das Bankiersehepaar Martin und Auguste Aufhäuser das Ruederer-Anwesen; im selben Jahr hatte Martin Aufhäuser die von seinem Vater gegründete Privatbank Aufhäuser übernommen. Diese wurde von den Nationalsozialisten „arisiert“ und Aufhäuser wurde im November 1938 ins Konzentrationslager Dachau verschleppt. Ihm gelang im März 1939 die Emigration. 1940 kaufte der Reichskolonialbund das Gebäude. Nach dem Krieg verkauften Aufhäusers Erben das Anwesen an die Bayerische Landesapothekerkammer, deren Hauptgeschäftsstelle hier untergebracht ist.

Rudolf Diesel

Rudolf Diesel (1858–1913) ließ 1899 bis 1901 die repräsentative Villa in der Höchlstraße 2 errichten. Der durch die Erfindung des Dieselmotors reich gewordene Bauherr beauftragte den Architekten Max Littmann (der die benachbarte Villa Höchlstraße 4 bewohnte) mit dem technisch aufwändigen Bau.

Herausragend war die zwei Stockwerke hohe Diele mit breiter Eichenholzterrasse, umlaufender Galerie und einem gewaltigen Kamin, über dem ein Porträt des Hausherrn hing. Zur teuren Ausstattung gehörten fünf Badezimmer, ein Billard- und Jagdzimmer, ein prachtvolles Esszimmer mit Mahagonitafelung und Marmorkamin.

1908 geriet Diesel, der die Patente an seinem Motor verkauft hatte, durch riskante Immobiliengeschäfte in finanzielle Schwierigkeiten. Die in ihrem Unterhalt enorme Kosten verschlingende Villa empfand er zunehmend als Last. In seiner verzweifelten Lage beging Diesel vermutlich Suizid.

In einer privaten Villa in der Höchlstraße waren von Oktober bis Dezember 1944 Häftlinge des KZ-Dachau untergebracht, die nach Luftangriffen Aufräumarbeiten zu leisten hatten.



Diele der Diesel-Villa um 1904

Ehemaliges Schloss Neuberghausen/ Beamtenreliktenanstalt

Im 15. Jahrhundert befand sich auf dem Anwesen Maria-Theresia-Straße 35 ein kleines Wohn- und Wirtschaftsgebäude, das im Laufe der Jahrhunderte durch Anbauten stattliche Dimensionen erreichte. Am 3. Juni 1740 kaufte Hofkammerrat Caspar Gregor von Lachenmayr das „Schlösschen“. Einen Monat später erhob Kurfürst Karl Albrecht das Anwesen zum Edelsitz Neuberghausen und stattete es mit einer Niedergerichtsbarkeit aus. 1761 bis 1763 ließ der neue Besitzer, August Joseph Graf von Törring-Jettenbach, die Anlage durch Ignaz Anton Gunetzhainer und François de Cuvilliés den Älteren im Stil des Rokoko umgestalten. 1808 kaufte Finanzminister Johann Wilhelm Freiherr von Hompesch den Besitz. 1827 wurde im „Hompesch-Schlössl“ die beliebte Ausflugsgaststätte „Neuberghausen“ eingerichtet, von der Heinrich Heine in seinen 1841 erschienenen „Reisebildern“ schwärmt.

Im September 1862 kaufte König Maximilian II. das Grundstück, ließ die Ausflugsgaststätte abreißen und die „Königliche Versorgungsanstalt für Beamtentöchter“ errichten. Der 1863 bis 1865 von Eduard von Riedel errichtete Bau bildete den krönenden Abschluss der Maximiliansanlagen. Während der Kriege gegen Preußen (1866/1867) und gegen Frankreich (1870/1871) wurde das Gebäude als Militärspital genutzt.



Das Stifts-Gebäude wurde 1943/1944 von Bomben zerstört und abgetragen. Seit 1956 steht auf dem Grundstück ein Bau von Paul Schmitthenner, in dem einst die Hauptverwaltung der Frankona-Rückversicherungs-AG logierte und heute eine zweisprachige Grundschule untergebracht ist.

Die unterhalb der Isarhangkante gelegenen neoklassizistischen Villen Bad Brunthal 2, 3 und 4 entstanden 1910 auf dem Areal der vormaligen Bade- und Heilanstalt Bad Brunthal. Seit dem 17. Jahrhundert ist hier der Badebetrieb belegt; im 19. Jahrhundert zog die Bade- und Kuranstalt Erholungsuchende des Münchner Bürgertums an.

Die im Volksmund auch als „Drachenburg“ bezeichnete Anlage zählte etwa 100 Zimmer. Sie war für die Unterbringung alleinstehender Beamtentöchter beziehungsweise von Beamtenwitwen erbaut worden, deren Pensionsansprüche für den Lebensunterhalt nicht ausreichten. Die Postkarte von 1905 zeigt die Versorgungsanstalt mit dem darunter gelegenen Bad Brunthal.

Postkarte vom
Bogenhausener
Pfarrhaus und der
Kirche St. Georg,
um 1948



Kirche St. Georg und Bogenhausener Friedhof

Die St. Georgskirche am Bogenhauser Kirchplatz 1 war die Mutterkirche des Münchner Ostens. Die Umgestaltung der ehemaligen Dorfkirche zum „Rokokojuwel“ erfolgte 1766 bis 1771 nach Plänen von Johann Michael Fischer. Unter anderem wurde damals das Spitzdach des Turms durch die charakteristische doppeltgeschnürte Zwiebelhaube ersetzt. Die Ausmalung des Innenraums gestaltete Johann Philipp Helterhof. Der viersäulige Hochaltar mit den Skulpturen des Hl. Georg, des Hl. Donat und der Hl. Irene stammt von Johann Baptist Straub; die Seitenaltäre und die Kanzel schuf dessen berühmter Schüler Ignaz Günther.

Wegen des starken Zuzugs nach Bogenhausen war das Kirchlein 1933 von Abrissplänen bedroht. Die NS-Führung inszenierte sich als Retterin: Gauleiter Adolf Wagner spendete Geld für einen Neubau und Oberbürgermeister Karl Fiehler schenkte der Kirche den Bauplatz in der Scheinerstraße 12, wo 1934 die neue Pfarrkirche Hl. Blut errichtet wurde.

Berühmt ist der die St. Georgskirche umgebende Friedhof. Wer nicht mindestens 30 Jahre im Bestattungsbezirk

gewohnt hat, muss laut Friedhofssatzung eine „besonders bekannte Persönlichkeit“ gewesen sein, um hier ein Grab zu erhalten. Neben alteingesessenen Bogenhausener Familien, darunter die Großbauern und Ziegeleibesitzer Selmayr und Kaffl (Grabmale an der Südwand der Kirche), ruhen hier Berühmtheiten: so zum Beispiel die Schriftsteller*innen Erich Kästner, Annette Kolb und Oskar Maria Graf, der Dirigent Hans Knappertsbusch, der Filmregisseur Rainer Werner Fassbinder, der Filmproduzent Bernd Eichinger, der Musikmanager Monti Lüftner und die Schauspieler*innen Liesl Karlstadt (eigentlich Elisabeth Wellano), Walter Sedlmayer, Helmut Fischer („Monaco Franze“), Siegfried Lowitz und Margot Hielscher. Auch Wissenschaftler, wie die Direktoren der Sternwarte Bogenhausen Johann Georg von Soldner, Johann von Lamont und Hugo von Seeliger sowie die Physikerin, Atomwaffengegnerin, Pazifistin und Frauenrechtlerin Freda Wuesthoff wurden hier beigesetzt. Am 31. Juli 2020 fand – bedingt durch die Covid-19-Pandemie – im kleinen Kreis die Beerdigung des früheren Münchner Oberbürgermeisters (1960–1972) und Ehrenbürgers Hans-Jochen Vogel im Familiengrab statt.

Ein Gedenkstein an der Kirche und ein Denkmal des Bildhauers Klaus Backmund gegenüber dem barocken Pfarrhaus (Neuberghauser Straße 9) erinnern an den ehemaligen Kirchenrektor Alfred Delp. Der Jesuitenpater leistete als Mitglied des Kreisauer Kreises Widerstand gegen die Nationalsozialisten. Er wurde nach dem Gottesdienst in der St. Georgskirche am 28. Juli 1944 verhaftet und am 2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee ermordet. Erinnerung wird außerdem an Kaplan Hermann Joseph Wehrle, an die Berufsoffiziere Ludwig Freiherr von Leonrod und Franz Sperr, die ebenfalls im Nachgang des gescheiterten Attentats vom 20. Juli 1944 verhaftet und hingerichtet wurden.



Lauer-Villa

Lauer-Villa 1924

Auf dem Anwesen Neuberghauser Straße 11 ließ die Actien-Löwen-Brauerei in den 1860er Jahren die Gastwirtschaft „Neuberghausen“ errichten. Doch Bierausschank und Tanzveranstaltungen vertrugen sich nicht mit der Nähe zu Damenstift, Kirche und Friedhof: Beschwerden wegen Störung der Totenruhe nahmen zu, die Gäste blieben aus. 1911 kaufte der Maler und Unternehmersohn Friedrich Lauer das Grundstück und ließ eine prachtvolle

Villa im deutschen Renaissancestil mit Atelierhaus und vorgelagertem parkartigen Garten erbauen. Der in finanzielle Schwierigkeiten geratene Lauer verkaufte das Anwesen 1925 an das Studentencorps „Suevia“, das es zum exklusiven Verbindungshaus umgestaltete. Im Frühjahr 1939 löste sich das Corps auf und verkaufte die Immobilie an die Stadt München. Während des Zweiten Weltkriegs war hier eine Luftschutzschule untergebracht.

Ende 1946 wurde die Lauer-Villa dem „Zentralkomitee der befreiten Juden“ überlassen. Hier entstand die erste Synagoge Münchens nach dem Krieg. Nach dem Umzug der Synagoge in die Possartstraße 15 wurde das Gebäude seit den 1970er Jahren wieder für weltliche Zwecke genutzt.

Seit 1993 wird das Gebäude von einem städtischen Kindergarten und von der „Städtischen Sing- und Musikschule“ genutzt. Der große Saal wurde 2003 renoviert und dient als Musik- und Veranstaltungssaal.

Am Bogenhauser Kirchplatz 3 befand sich bis zur Errichtung der Gebeleschule 1914 die Bogenhausener Schule. Danach nutzten das Kindergarten-Seminar (später Fachbereich Sozialpädagogik der Fachhochschule München) und ab 1926 die soziale Frauenschule die vormalige Dorfschule. Das im Krieg zerstörte Gebäude von 1874/ 1875 wurde teilweise wiederaufgebaut und 1960 durch einen Neubau ersetzt. Heute ist hier die Städtische Berufsschule zur Berufsvorbereitung untergebracht.



Georg Kerschensteiner bezog die Villa in der Möhlstraße 39 im September 1897. Aufnahme vor 1914

Georg Kerschensteiner

Die Doppelvilla Möhlstraße 39/41 errichtete Leonhard Romeis 1896 für den Reformpädagogen Georg Kerschensteiner und den Kunstmaler Ernst Ludwig Plaß im Stil der deutschen Renaissance. Kerschensteiner wurde 1854 in München geboren und stammte aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Nach einer Ausbildung zum Volksschullehrer studierte er an der Technischen Hochschule München Mathematik und Physik und wurde 1883 promoviert. Anschließend war er Gymnasiallehrer in Nürnberg, Schweinfurt und München; begleitend studierte er Mineralogie, Zoologie und Botanik an der Würzburger Universität.

1895 wurde Kerschensteiner Stadtschulrat und Königlicher Schulkommissar und begann, das Münchner Schulsystem zu reformieren. Er zielte auf einen handlungsorientierten Unterricht durch die Einführung von Arbeitsunterricht und Arbeitsschulen mit Werkstätten – den Vorläufern der heutigen Berufsschulen. Diese Leitidee hatte Folgen für den Schulhausbau: Heute zeugen davon zum Beispiel die Gewerbeschulen am Elisabethplatz, in der Prankhstraße 2 und in der Liebherrstraße 13; letztere benannte die Stadt München 1924 nach Kerschensteiner.

Seit 1995 verleiht die Stadt München die Kerschensteiner-Medaille an Persönlichkeiten, die sich besondere Verdienste um die Bildung von Kindern und Jugendlichen in München erworben haben.

Der Königliche Hofgärtendirektor a. D., Jakob Möhl, lebte von 1895 bis 1900 in der neubaurocken Villa, Nr. 37, in der nach ihm benannten Straße.

In der Möhlstraße 35 befand sich von 1960 bis 1975 das Generalkonsulat des Kaiserreichs Iran. Am 4. August 1970 besetzten rund 70 persische Studenten das Generalkonsulat aus Protest gegen das Schah-Regime.

Die Eckvilla Möhlstraße 31 gehörte dem Bildhauer Heinrich Düll, der mit Pauline Selmayr, der Tochter des größten Grundbesitzers und letzten Bürgermeisters von Bogenhausen verheiratet war. Die von Hans Grässel entworfene Villa wurde 1971 abgerissen; einzelne Schmuckteile der historischen Villa wurden in den Neubau integriert.

Richard Willstätter bewohnte das Haus mit seiner Tochter Ida Margarete (1906–1964), die an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität Physik studierte und 1931 von Arnold Sommerfeld promoviert wurde. Bis Sommer 1933 arbeitete sie am Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin, verlor diese Position aufgrund rassistischer Bestimmungen und emigrierte 1936 mit ihrem Mann Ernst Bruch in die USA. Das Willstätter-Haus wurde 1957 abgerissen.

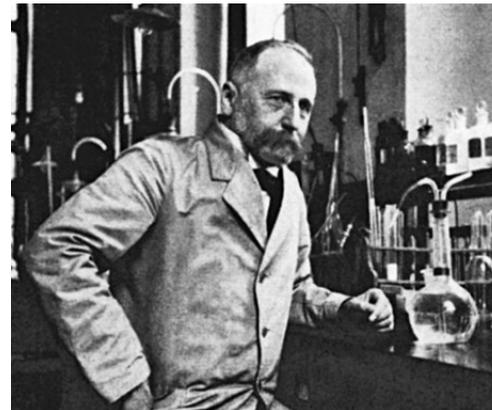


Richard Willstätter

Die heute nicht mehr existierende Villa in der Möhlstraße 29 plante Oswald Bieber 1925/1926 für den Chemiker Richard Willstätter (1872–1942). Den Bauplatz hatte Willstätter im Februar 1925 zufällig entdeckt und war sogleich von der schönen Lage nahe den Maximiliansanlagen begeistert.

Richard Willstätter entstammte einer jüdischen Familie. Er hatte in München Chemie studiert, in Zürich und Berlin als Professor gearbeitet und war 1916 an die Ludwig-Maximilians-Universität berufen worden. Ein Jahr zuvor war ihm für seine Untersuchungen der Farbstoffe im Pflanzenbereich, vor allem des Chlorophylls, der Nobelpreis für Chemie verliehen worden.

Im Juli 1924 gab Willstätter seine Professur aus Protest gegen den zunehmenden Antisemitismus der Fakultätsmitglieder auf, der sich besonders bei Berufungsverfahren zeigte. Er setzte seine Forschungen am Chemischen Institut fort und blieb Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und des Deutschen Museums. Auch nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war Willstätter entschlossen, „in München auszuharren“, wie er in seinen Erinnerungen schrieb. Die Nationalsozialisten raubten dem international angesehenen Wissenschaftler seinen Besitz und im März 1939 musste Willstätter in die Schweiz fliehen. In Basel arbeitete er für die chemische Industrie und forschte als Privatgelehrter.



Der Nobelpreisträger Richard Willstätter im Labor um 1923

1927 erwarb Ferdinand Schreiber die heute stark veränderte Villa auf dem Eckgrundstück Möhlstraße 34 als Verlagshaus für den Schreiber-Verlag. Im Dachgeschoss wohnte ab 1928 Schreibers Freund und Mitarbeiter, der Religionsphilosoph und Kulturkritiker Theodor Haecker. Dieser hatte sich schon früh gegen den Nationalsozialismus gewandt; seine Gedanken beeinflussten auch die studentische Widerstandsgruppe „Weiße Rose“. 1936 wurde Haecker mit Rede- und 1938 mit Publikationsverbot belegt. Seine Aufzeichnungen aus dieser Zeit wurden unter dem Titel „Tag- und Nachtbücher, 1939–1945“ posthum veröffentlicht und zählen zu den bedeutendsten Zeugnissen der „inneren Emigration“ deutscher Intellektueller in der NS-Zeit.



Theodor Haecker
(1879–1945)

Möhlstraße

Bald nach der Eingemeindung Bogenhausens 1892 entstanden nahe dem Dorfkern die ersten Villen in der neu angelegten Möhlstraße. Deren Straßenführung und Bauplatzverteilung hatte der königliche Hofgärtendirektor Jakob Möhl (1846–1916) geplant; nach ihm wurde die Straße bereits 1895 benannt.

Die Villa mit der Hausnummer 27 kaufte 1928 der Bankier Baron August von Finck, Besitzer der Privatbank „Merck Finck & Co“ und Finanzier des „Hauses der Deutschen Kunst“. Obwohl er von der „Arisierung“ – also der Zwangsenteignung – jüdischer Banken und auch sonst vom NS-Regime finanziell profitiert hatte, wurde Finck nach dem Zweiten Weltkrieg nur als „Mitläufer“ eingestuft.

Die Villa Nr. 21 war 1901 für das vom Judentum zum Protestantismus konvertierte Bankiersehepaar Julius und Luise Kaufmann erbaut worden. Die Nationalsozialisten „arisieren“ das Haus am 1. Februar 1938 und die Kaufmanns wurden in die Jakob-Klar-Straße 7 umquartiert. Dort nahmen sie sich am 31. Oktober 1940 zusammen mit ihrem Sohn Bruno das Leben. In ihr Haus zog Wilhelm Freiherr von Leonrod mit seiner Frau ein. Deren Sohn Ludwig übernahm das Anwesen 1940; er wurde als Mitwisser des Attentats vom 20. Juli 1944 verhaftet und am 26. August 1944 von den Nationalsozialisten im Strafgefängnis Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Die Villa Möhlstraße 30 gehörte dem jüdischen Ehepaar Luise und Hans Herrmann. Sie flohen 1940 mit der Unterstützung von Rudolf und Annemarie Cohen, die der Religionsgemeinschaft der Quäker angehörten, nach Palästina.

Haus Nr. 9 war seit 1922 Eigentum des jüdischen Filmkaufmanns Karl Wiesel, der 1910 mit Isidor Fett die Bayerische Filmgesellschaft Fett & Wiesel gegründet hatte und zu den Gründern der ostjüdischen Synagoge in der Reichenbachstraße gehörte. Wiesel emigrierte 1938 mit seiner Familie in die Schweiz und starb 1941 auf der Überfahrt nach Südamerika. Die Nationalsozialisten enteigneten die jüdischen Eigentümer der Wohnhäuser Möhlstraße 30 und 9, um dort durch „Arisierung“ wohnungslos gewordene Juden vor der Deportation vorübergehend unterzubringen. Die meisten der Zwangseingewiesenen wurden in nationalsozialistischen Lagern ermordet.

Die vormals von Reichsführer SS Heinrich Himmler bewohnte Villa Nr. 12a nutzte nach dem Zweiten Weltkrieg das „Zentralkomitee der befreiten Juden in Bayern“; in der Nr. 14 befanden sich bis 2007 verschiedene jüdische Erziehungseinrichtungen.

In der Möhlstraße gab es ein Außenkommando des KZ Dachau. Weder der Zeitpunkt der Erstbelegung, noch der genaue Standort, noch die Belegungsstärke dieses Lagers sind bekannt. Eine Meldung vom 9. Juni 1944 vermerkt den Tod zweier KZ-Häftlinge in der Möhlstraße. Laut Belegungslisten des KZ-Außenkommandos Möhlstraße gehörten die Zwangsuntergebrachten verschiedenen Nationalitäten an und mussten Instandsetzungsarbeiten leisten. Letztmals erwähnt wird das Lager am 25. April 1945.



Unter den jüdischen Bewohnern der Möhlstraße 30 waren die verwitwete Elsbeth Engelmann, geboren am 7. Mai 1870 in Nürnberg und ihre Tochter, die Pianistin und Musiklehrerin Hedwig Engelmann, geboren am 22. Februar 1897 in München. Auf Befehl der Nationalsozialisten verloren die Frauen ihre Eigentumswohnung in der Luisenstraße 3 und mussten im Oktober 1939 in das „Judenhaus“ nach Bogenhausen ziehen. Hedwig Engelmann wurde am 4. April 1942 in das Ghetto Piaski deportiert und dort ermordet; ihre Mutter wurde am 17. Juni 1942 in das Ghetto Theresienstadt verschleppt und im Vernichtungslager Treblinka getötet. Kennkartenbilder von Elsbeth (links) und Hedwig Engelmann



Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Möhlstraße europaweit für den von den US-Militärbehörden geduldeten Schwarzmarkt bekannt. Die Aufnahme um 1948 zeigt Verkaufsstände in der Möhlstraße, in denen fast alles zu haben war.

Der niederländische Konsul Friedrich Karl Meyer ließ 1899 die schlossartige Villa in der Prinzregentenstraße 61 errichten. Von 1900 bis 1919 wohnte der Nobelpreisträger Wilhelm Conrad Röntgen im ersten Stock; anschließend zog Prinz Alfons von Bayern ein, der das Anwesen 1903 gekauft hatte. Röntgen zog in die Maria-Theresia-Straße 11.

Die Villa Stuck (Prinzregentenstraße 60) gehört zum Stadtbezirk Haidhausen-Au.

Prinzregententheater

1899 plante die Immobiliengesellschaft des Architekten Jakob Heilmann einen Theaterbau und erhielt noch im selben Jahr die Genehmigung, diesen nach Prinzregent Luitpold zu benennen.

Am 21. August 1901 wurde das von Heilmanns Schwiegersohn und Geschäftspartner, Max Littmann, geplante Theater (Prinzregentenplatz 12) mit Richard Wagners Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ eröffnet. Das Haus veranstaltete regelmäßig Richard-Wagner-Festspiele. 1920 ging das Theater in staatlichen Besitz über.

Die Errichtung des Prinzregententheaters bedeutete eine Aufwertung des kurz zuvor eingemeindeten Stadtviertels und steigerte dessen Attraktivität für das Großbürgertum. Aufnahme von 1903



Neben dem Gebäude befindet sich das Wagner-Denkmal von Heinrich Waderé von 1913.

Während der NS-Zeit waren Hitler und andere Vertreter der NS-Prominenz häufig im Publikum; die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ (KdF) organisierte Theaterbesuche für ihre Mitglieder.

Das Prinzregententheater überstand den Krieg unzerstört und diente in der Nachkriegszeit auch unterschiedlichen Gruppierungen und politischen Parteien als Veranstaltungsort. Von 1944 bis 1963 beherbergte es die Bayerische Staatsoper, deren Stammhaus in Trümmern lag. Dirigenten wie Hans Knappertsbusch und Sir Georg Solti, Opernsängerinnen wie Astrid Varnay und Erika Köth und der Opernsänger Hans Hotter begründeten damals den Ruhm des Theaters.

1963 wurde das baufällige Haus geschlossen. Intendant August Everding setzte sich mit großem Engagement für die Instandsetzung des Theaters ein. Er veranlasste eine Privatspendenaktion, die 1988 eine Teilrestaurierung ermöglichte; 1996 wurde die Hauptbühne wiederhergestellt.

Das Prinzregententheater beherbergt die Bayerische Theaterakademie August Everding und dient dieser als Spielstätte. Auch die Bayerische Staatsoper und das Staatstheater am Gärtnerplatz nutzen das Haus. Darüber hinaus wird es an Konzertagenturen und weitere Veranstalter vermietet.



Am 16. Dezember 1933 wurde mit dem Prinzregentenstadion (Prinzregentenstraße 80) die erste Freiluft-Kunsteisanlage Süddeutschlands eröffnet. Betreiber war Fritz Krantz, der die Anlage auf seinem Privatgrundstück errichtete und sie 1936 um ein Freibad ergänzte.

Die Aufnahme von 1936 zeigt das von Peter Regner und Paul Wenz geschaffene Hauptgebäude des Prinzregentenstadions mit dem Freibad; im Hintergrund links ist die Krantz-Villa (Prinzregentenplatz 10) zu sehen.

Musterbauten „Neue Südstadt“

Der von Bunkertürmen flankierte Wohnblock Prinzregentenstraße 99–111 entstand 1942 bis 1944. Es handelt sich um nationalsozialistische Musterbauten, die einen guten Eindruck von der geplanten, aber nie verwirklichten „Neuen Südstadt“ geben. Der Plan von Hermann Giesler, Generalbaurat der „Hauptstadt der Bewegung“, sah den Bau von 14.500 Wohneinheiten in rechteckigen Wohnblocks entlang schnurgerader Straßen vor.

Um die Bewohner vor Luftangriffen zu schützen, wurden die Wohnblöcke mit Luftschutzbunkern verbunden. In den von meterdicken, fensterlosen Betonwänden umgebenen Hochbunkern befanden sich sechs übereinander angeordnete Luftschutzräume mit einem Fassungsvermögen von 200 bis 250 Personen. Im Untergeschoss gab es Aborte, einen Waschraum und einen Gemeinschaftsraum.

Wohnblock mit
Bunkerturm in der
Prinzregentenstraße,
Aufnahme von 2009



Der Behörde standen 101 Büros auf 8.686 Quadratmetern Gesamtfläche zur Verfügung. Heute nutzt die Deutsche Rentenversicherung Bayern Süd das Gebäude. Ansichtskarte um 1907

Ehemalige Landesversicherungsanstalt Oberbayern

Das Anwesen Holbeinstraße 9/11 entstand 1903 bis 1905 als Dienstgebäude der Landesversicherungsanstalt Oberbayern. Der dreigeschossige Gruppenbau wurde von dem Bauunternehmen Heilmann & Littmann geplant. Der Verwaltungsbau setzte Maßstäbe: Alle Diensträume waren durch ihre Anordnung und den Innenanstrich hell; es gab Wannen- und Brausebäder für das Personal sowie eine große Frühstückshalle.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bezog das Bayerische Staatsministerium für Justiz das Gebäude. Außerdem arbeiteten hier die Behörde des „Staatskommissars für das Flüchtlingswesen“ und die des „Staatskommissars für rassistisch, religiös und politisch Verfolgte“. Während Wolfgang Jaenicke für die Versorgung und Unterbringung der infolge des Zweiten Weltkriegs nach Bayern gekommenen deutschstämmigen Flüchtlinge und Heimatvertriebenen zuständig war, hatte sich Philipp Auerbach unter anderem um die „Wiedergutmachung“ und Wohnungsbeschaffung von KZ-Überlebenden und um ausreisewillige Displaced Persons zu kümmern.

Auerbach, selbst Jude und KZ-Überlebender, geriet wegen seiner unbürokratischen Hilfe für NS-Opfer und seiner mitunter unkonventionellen Amtsführung zunehmend in die Kritik. Als Auerbachs schärfster Gegner zeigte sich der Bayerische Justizminister Josef Müller. Dieser hatte als Rechtsanwalt in der NS-Zeit an „Arisierungen“ mitgewirkt und sammelte seit 1949 gezielt Belastungsmaterial gegen Auerbach. Die Polizei nahm Auerbach am 10. März 1951 fest; ihm wurden unter anderem Amtsunterschlagung, Untreue und Betrug vorgeworfen. Der sogenannte Auerbach-Prozess, der im April 1952 begann, war von schweren antisemitischen Angriffen gegen den Angeklagten begleitet. Im Zuge des Prozesses musste Justizminister Müller zurücktreten, weil er über die Verwendung von Geldzuwendungen keine Auskunft geben konnte. Am 14. August 1952 wurde Auerbach zu



Staatskommissar Philipp Auerbach (1906–1952), der auch dem Direktorium des Zentralrats der Juden angehörte und später Präsident des Landesentschädigungsamts wurde, bei einer Gedenkstunde für die Opfer des Faschismus am 11. November 1949 im Bayerischen Landtag.



Grab von Philipp Auerbach im Neuen Israelitischen Friedhof mit der Widmung: „Helfer der Ärmsten. Opfer seiner Pflicht“, Aufnahme 2017

zweieinhalb Jahren Haft und einer Geldstrafe verurteilt – von Richtern, die vormals der NS-Justiz gedient hatten. Zwei Tage nach der Urteilsverkündung nahm sich Auerbach das Leben. Zur Beerdigung im Neuen Israelitischen Friedhof im Stadtbezirk Schwabing-Freimann, Garchingener Straße 57, erschienen Tausende NS-Verfolgte, darunter viele jüdische DPs. Als Trauernde den Behörden und der Regierung vorwarfen, Auerbach in den Suizid getrieben zu haben, setzte die Polizei Schlagstöcke und Wasserwerfer ein, um die aufgeheizte Stimmung unter Kontrolle zu bringen. Im Abschlussbericht des infolge des Suizids eingerichteten Untersuchungsausschusses des Bayerischen Landtags wurde Auerbach 1954 posthum rehabilitiert.



Constantin Carathéodory

Constantin Carathéodory (1873–1950) war ein herausragender Mathematiker des 20. Jahrhunderts. Er arbeitete unter anderem über Variationsrechnung, reelle Funktionen, Funktionentheorie, Maßtheorie und geometrische Optik und stand in kollegialem Austausch mit Albert Einstein. Von 1924 bis zu seinem Lebensende wohnte Carathéodory in der Rauchstraße 8. Als aktives Mitglied der griechisch-orthodoxen Salvatorkirchengemeinde war er ein Vertreter in der langen Tradition der griechischen Diaspora in München.

Constantin Carathéodory wurde 1873 in Berlin geboren, wo sich die Familie – sein Vater Stephanos war Diplomat des Osmanischen Reichs – vorübergehend aufhielt. 1875 zogen die Carathéodorys nach Brüssel. Dort wuchs Carathéodory in einem kosmopolitisch geprägten, großbürgerlichen Umfeld auf, besuchte die Schule und anschließend die Militärakademie, École Militaire de Belgique, wo er das Offizierspatent und eine Ingenieursausbildung erhielt. Danach arbeitete er für den britischen Kolonialdienst (colonial service) beim Bau des Assiutdamms in Ägypten. In seiner Freizeit trieb er archäologische, geographische, historische und mathematische Studien, die er teilweise veröffentlichte. Im Jahr 1900 ging Carathéodory zum Mathematikstudium nach Berlin. 1902 wechselte er nach Göttingen – damals die Hochburg der Mathematik – und wurde 1904 promoviert; bereits 1905 folgte die Habilitation. Anschließend lehrte Carathéodory in Göttingen, Bonn, Hannover und Breslau. Für den griechischen Professor, der in Belgien aufgewachsen war, müssen die Besetzung des neutralen Belgien durch das deutsche Heer am 4. August 1914 und der – unter Carathéodorys Kollegen verbreitete – deutsche Nationalismus

bedrückende Erfahrungen gewesen sein. Trotzdem blieb Carathéodory während des Ersten Weltkriegs in Deutschland, wechselte 1918 an die Universität Berlin und wurde 1919 in die Preußische Akademie der Wissenschaften aufgenommen.

1920 ging Carathéodory nach Smyrna, das Griechenland nach dem Ersten Weltkrieg für sich beanspruchte; dort sollte er im Auftrag des griechischen Premierministers Eleftherios Venizelos (1864–1936) eine griechische Universität gründen. Das Unterfangen scheiterte mit dem Einmarsch der türkischen Armee im September 1922. Mit großer Brutalität vertrieben die neuen Machthaber Griechen und Armenier aus Smyrna und übernahmen die Stadt unter dem Namen Izmir.

Carathéodory floh als einer der letzten Griechen nach Griechenland, nachdem es ihm zuvor gelungen war, die Bücher und Labormaterialien der Universität zu retten. Anschließend lehrte er an der Universität in Athen. 1924 nahm er den Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) an und wurde gleichzeitig nach Bayern eingebürgert. Carathéodory und die etwa zeitgleich mit ihm an die LMU berufenen Professoren Oskar Perron (1880–1975) und Heinrich Tietze (1880–1964) wurden als „Münchener Dreigestirn der Mathematik“ bekannt. Auf Antrag des Mathematikers Alfred Pringsheim (1850–1941), des Schwiegervaters von Thomas Mann, wurde Carathéodory 1925 als ordentliches Mitglied in die Bayerische Akademie der Wissenschaften aufgenommen. 1928 hielt er Gastvorträge an renommierten Universitäten in den USA und trieb 1930 auf Wunsch der griechischen Regierung die Neuorganisation der Universitäten von Athen und Thessaloniki voran.



Constantin Carathéodory kaufte 1924 das Haus Rauchstraße 8 und bezog mit seiner Frau Euphrosyne (1884–1947) und ihren beiden Kindern eine geräumige Wohnung im zweiten Obergeschoss. Hier verwahrte der Universalgelehrte auch den bedeutendsten Teil seiner umfangreichen Privatbibliothek. Das Foto zeigt Carathéodory in seinem Arbeitszimmer 1932.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten musste Carathéodory in München erleben, wie jüdische Kollegen gedemütigt, entrechtet, in die Emigration und in den Tod getrieben wurden, wie zum Beispiel Alfred Pringsheim, dem er persönlich nahestand, und Friedrich Hartogs (1874–1943). Trotz dieser Erfahrungen entschied Carathéodory, auch nach seiner Emeritierung 1938 und nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Griechenland 1941 in München zu bleiben. Carathéodory lehnte den Nationalsozialismus ab und agierte gegen die von der NSDAP angestrebte „Nazifizierung“ der Wissenschaft und ihrer Institutionen, indem er sich – zusammen mit seinen Kollegen Perron und Tietze – in

Berufungsverfahren gegen Personen aussprach, die vor allem wegen ihrer Verbundenheit mit der NSDAP, aber nicht aufgrund wissenschaftlicher Qualifikation, vorgeschlagen worden waren. Dennoch genehmigte das NS-Regime Carathéodory die Teilnahme an internationalen Tagungen im Ausland. Zuletzt reiste Carathéodory als Vertreter der deutschen Delegation im November 1942 zur internationalen Mathematiker-Tagung in Rom. Im Mai 1943 warnte der Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund in München die Parteikanzlei der NSDAP vor weiteren Auslandsreisen Carathéodorys, da dieser eine „größere internationale Korrespondenz und Beziehungen“ unterhalte und „ausgesprochen judenfreundlich“ sei. Daraufhin untersagte das Reichserziehungsministerium Carathéodory im September 1943 eine Reise nach Finnland. Nach diesem Verbot stellte Carathéodory keine weiteren Reiseanträge.

Die US-amerikanische Militärregierung erteilte Carathéodory bereits im Dezember 1945 die Genehmigung zur Weiterbeschäftigung als Hochschullehrer. Carathéodory starb am 2. Februar 1950 in München; er wurde im Waldfriedhof bei seiner 1947 verstorbenen Ehefrau beigesetzt. Die griechisch-orthodoxe Gemeinde hielt jährlich zum Todestag ein Totengedenken am Grab ab. 2019 wurde das Grab aufgelassen und der Familiengrabstein – eine ionische Säule – im Hof der Allerheiligenkirche, Ungererstraße 131, aufgestellt. Am selben Tag wurde das griechische Lyzeum in der Ständlerstraße 36 offiziell nach Constantin Carathéodory benannt. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften veröffentlichte bereits 1955 sämtliche Schriften Carathéodorys und das Mathematische Institut der LMU benannte 2002 den größten Hörsaal nach dem berühmten griechischen Mathematiker.



Gastwirtschaft Betz/Togal-Werk

Gastwirtschaft Betz
1910

In der Ismaninger Straße 105, zwischen Händel- und Törringstraße, befand sich die ehemalige Bogenhausener Tafernwirtschaft mit Biergarten. Etwa seit 1820 drehte sich hier auch ein Holzkarussell mit fünf Pferden, Dromedar, Steinbock, Widder und Wägen, das heute als herausragendes Zeugnis populärer Volkskultur in der Dauerausstellung des Münchner Stadtmuseums gezeigt wird.

Die Wirtsleute Anna und Lorenz Betz verkauften 1921 das Areal der Firma Togal als neuen Firmensitz. In den Fabrikanlagen wurden bis 2008 Schmerzmittel hergestellt; zuletzt arbeiteten hier rund 150 Personen für Togal.

2011 erwarb die Bayerische Hausbau das Grundstück und errichtete ein Wohn- und Büroquartier. Die alten Fabrikationshallen wurden abgerissen, die denkmalgeschützten Teile blieben erhalten, einschließlich des 1901 von Heinrich Düll und Georg Pezold geschaffenen Georgi-Brunnens. Die denkmalfachliche Sanierung des 1899/1900 errichteten Hauptgebäudes der ehemaligen Gastwirtschaft in der Törringstraße 20 wurde mit dem Fassadenpreis 2017 der Landeshauptstadt München ausgezeichnet.

Das Holzkarussell befand sich in einem von zwei Holzpavillons im Garten der Betz'schen Gaststätte. 1921 wurde es abgebaut und an das Stadtmuseum München abgegeben. Aufnahme von 1921



Inmitten eines parkartigen Gartens befindet sich die neubarocke Villa des letzten Bürgermeisters von Bogenhausen, die so genannte „Bürgermeistervilla“ (Ismaninger Straße 95). 1941 kaufte der Lebensborn e.V. – eine rassistisch ausgerichtete NS-Organisation der Schutzstaffel (SS) – das Anwesen für Büros und Dienstwohnungen hochrangiger Mitarbeiter des Vereins. Zeitweise wurde die Anschrift auch als Deckadresse für ledige Mütter genutzt. Heute ist hier die Bayerische Theaterakademie August Everding untergebracht; im Garten ist ein Neubau des Finanzgerichts München.



Ehemaliger Edelsitz Stepperg/Reichsfinanzhof

1630 wurde ein Grundstück mit Garten aus dem Besitzstand des Zaichingerhofs, einem Lehen des Hochstifts Freising, herausgelöst und von der angesehenen Münchner Familie Schobinger erworben. Diese errichtete 1636 ein Schlösschen, das 1639 zum Edelsitz Stepperg erhoben und mit der niederen Gerichtsbarkeit ausgestattet wurde. 1803 kaufte Staatsminister Freiherr Maximilian von Montgelas das Anwesen; nach dessen Tod 1838 ging es an Herzog Max in Bayern.

Rohbau der
Fleischer-Villa nach
dem Baustopp im
Jahr 1910

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erwarb der Kunstmaler und Fabrikant Ernst Philipp Fleischer die Liegenschaft. Er beauftragte 1909 die Baufirma Heilmann & Littmann mit der Errichtung eines Wohn- und Gesellschaftshauses inklusive Gemäldegalerie in Gestalt einer barockisierenden Schlossanlage. Bereits 1910 wurden die Bauarbeiten aufgrund von Zahlungsschwierigkeiten eingestellt – zurück blieb eine gigantische Bauruine. Das Deutsche Reich kaufte diese 1919, um hier den im Jahr zuvor gegründeten Reichsfinanzhof unterzubringen, der 1924 das renovierte Gebäude bezog.

Während des Nationalsozialismus wirkte der Reichsfinanzhof durch die rassistisch motivierte Auslegung der Steuergesetzgebung und durch die Einführung von Sondersteuern wie der „Reichsfluchtsteuer“ oder der „Judenvermögensabgabe“ entscheidend an der „Arisierung“ jüdischen Vermögens mit. Eine Tafel im Innern des Gebäudes erinnert an das begangene Unrecht.

Seit 1950 nutzt der damals neu gegründete Bundesfinanzhof das Gebäude in der Ismaninger Straße 109.

Für Beschäftigte des Reichsfinanzhofs wurden in der Ismaninger Straße 111, 113, 115 und in der Montgelasstraße 20 und 22 Beamtenwohnhäuser errichtet.

Mit der Dreieinigkeitskirche (Wehrlestraße 8) entstand 1936 / 1937 die erste evangelisch-lutherische Kirche Bogenhausens. Seit 2007 erinnert an einer Mauer vor der Dreieinigkeitskirche eine Gedenktafel an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Bogenhausen.



Universitäts-Sternwarte

Östlich der Stadt München, auf einer kleinen Anhöhe gelegen und von Feldern umgeben, entstand ab 1816 die „Königliche Sternwarte zu Bogenhausen“ (Scheinerstraße 1). Drei Jahre später begann man dort mit Instrumenten der damals weltberühmten optisch-feinmechanischen Werkstätten von Reichenbach und Fraunhofer zu forschen. 1836 machte Direktor Johann von Lamont mit einem Teleskop aus der Fraunhofer'schen Werkstätte Ortsbestimmungen des Kometen Halley, die bei der Wiederkehr des Kometen 150 Jahre später, wichtige Informationen für den Satellitenflug der Raummission Giotto lieferten. Das Teleskop wurde bis 1969 genutzt und ist noch heute in seinem historischen Gebäude im Park der Sternwarte untergebracht.

Die Sternwarte um 1900: Links das Hauptgebäude von 1816/1817, rechts das Refraktorgebäude, das das Fraunhofer'sche Teleskop beherbergt. Seit 1938 ist die Sternwarte der Fakultät für Physik der Ludwig-Maximilians-Universität München angegliedert.

1840 wurde ein unterirdisches Observatorium für die Messung von Erd- und Telegrafenströmen und für meteorologische Messungen errichtet. Bis zum Zweiten Weltkrieg wurden alle amtlichen Uhren Bayerns nach Signalen der Bogenhausener Sternwarte gestellt. Mit dem Bau eines erdmagnetischen Observatoriums 1899 wurde die Messung geophysikalischer Aktivitäten intensiviert; eine Erdbebenwarte wurde eingerichtet.

Seit der Wende zum 20. Jahrhundert beeinträchtigten heranrückende Bebauung, verstärkte Straßenbeleuchtung und wachsender Straßenverkehr die Forschungen an der Sternwarte. In dem 1964 anstelle des historischen Hauptgebäudes errichteten modernen Institutsgebäude werden anderswo gewonnene Beobachtungen ausgewertet.

Gegenüber der Sternwarte liegt der Galileiplatz. Dieser heißt seit 1906 nach dem italienischen Mathematiker und Astronomen Galileo Galilei (1564–1642). Galilei war es gelungen, die Theorien von Nikolaus Kopernikus (1473–1543) und Johannes Kepler (1571–1630) zu beweisen, wonach die Erde die Sonne umkreist und nicht die Sonne die Erde. Die römisch-katholische Kirche lehnte Galileis heliozentrisches Weltmodell ab und zwang ihn zur Rücknahme seiner Erkenntnisse. Erst 1992 nahm Papst Johannes Paul II. Galileis vollständige Rehabilitierung durch die römisch-katholische Kirche vor.

Das Erinnerungszeichen in der Gaußstraße 3 ist Ruth Levinger gewidmet, die hier aufwuchs und Opfer der „Euthanasie“-Morde wurde. Die 1908 geborene jüdische Münchenerin erkrankte 1932 psychisch und lebte ab 1939 in der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar. Von dort wurde sie am 20. September 1940 zusammen mit rund 190 jüdischen Anstaltspatientinnen und -patienten in die Tötungsanstalt Hartheim bei Linz deportiert und mit Kohlenmonoxid ermordet.



Max-Josef-Stift

Auf dem Grundstücksdreieck zwischen Beetz-, Mühlbaur- und Röntgenstraße befindet sich das Max-Josef-Stift (MJS). Das staatliche Mädchengymnasium mit Internat und Tagesheim kann auf mehr als 200 Jahre Geschichte zurückblicken. König Maximilian I. Joseph gründete die Anstalt am 27. Mai 1813 nach französischem Vorbild als „Königliches Erziehungsinstitut für die weibliche Jugend höherer Stände“. Die königliche Stiftung war eine für ihre Zeit moderne Einrichtung, da sie erstmals Mädchen – den Töchtern verdienter Offiziere und Beamter – eine höhere Schulbildung ermöglichte, wobei sich die Bildungsinhalte auf Sprachen, Musik, Literatur und Handarbeiten beschränkten. Die Institution, die seit 1856 den Namen

Die Aufnahme vom 17. April 1939 zeigt den Schulneubau in der Mühlbaurstraße.

ihres Gründers trägt, war zunächst in der Münchner Innenstadt, ab 1840 in der Maxvorstadt ansässig. Dort bezogen Schule und Internat ein von Architekt Friedrich von Gärtner im Auftrag König Ludwigs I. entworfenes Gebäude an der Ludwigstraße (heute Professor-Huber-Platz 2). Knapp 100 Jahre später musste die Schule nach dem Willen des NS-Regimes ihr angestammtes Gebäude dem „Haus des Deutschen Rechts“ überlassen. Im Frühjahr 1939 bezog das MJS den von Karl Hocheder geplanten Neubau mit charakteristischem Uhrturm in der Mühlbaurstraße 15. Am Hauptingang der neuen Schule war damals eine Bronzetafel mit einem Zitat Adolph Hitlers angebracht, das Mutterschaft als das wesentliche Bildungsziel nationalsozialistischer Mädchenerziehung deklarierte. Dies war auch die Kernaussage eines großen Wandbilds in der Eingangshalle. Bereits kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden Schul- und Internatsbetrieb ausgelagert und das Schulhaus als „Hilfskrankenhaus Bogenhausen“ genutzt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg beschlagnahmte die US-Armee das Gebäude. Am 20. Februar 1946 eröffnete die „United Nations Relief and Rehabilitation Administration“ (UNRRA) hier ein Krankenhaus für Überlebende von Konzentrationslagern – darunter vor allem jüdische Kinder, Frauen und Männer. Von 1946 bis 1951 wurden hier mehr als 40.000 Patientinnen und Patienten behandelt. Danach kehrte das MJS, das zwischenzeitlich im Kloster Beuerberg untergekommen war, in die Mühlbaurstraße zurück. Von 1969 bis 1976 erfolgte der Neubau von Internat und Doppelturnhalle; 2016 wurde ein Erweiterungsbau mit modern ausgestatteten Räumen für den Unterricht in Naturwissenschaften, einer Schulbibliothek sowie einem Theater- und Konzertsaal eröffnet.

Rund 600 Schülerinnen besuchen das MJS, etwa 50 wohnen im Internat und circa 170 Schülerinnen nehmen an den Nachmittagen am betreuten Lern- und Aktionsangebot des Tagesheims teil.

Das MJS sieht sich einer zeitgemäßen Förderung junger Frauen verpflichtet. Als mehrfach prämierte Umweltschule steht sie zudem nicht nur für nachhaltigen, sondern als „Digitale Schule der Zukunft“ auch für zeitgemäßen Unterricht. Im Projektunterricht setzen sich die Schülerinnen mit dem NS-Ursprung ihres Schulhauses auseinander. Eine besondere Herausforderung stellt dabei das große NS-Fresko in der Eingangshalle dar, das von einem schweren Wandvorhang verborgen wird. Der Maler Eduard Steinert schuf das Wandbild im Stil der NS-Ideologie. Es zeigt eine Gruppe von jungen Mädchen und Frauen, in deren Zentrum eine blonde Frau marienähnlich einen kleinen nackten Jungen hält. 2022 ging die Schule an die Öffentlichkeit, um über eine angemessene Einordnung des NS-Relikts zu diskutieren und Wege zu finden, das problematische Wandbild kritisch zu kontextualisieren und als historischen Lernort zu nutzen. Das Projekt war Teil des Programms „past statements. Denkmäler in der Diskussion“ (2021–2022) des Kulturreferats der Landeshauptstadt München. Damit knüpfte das Kulturreferat an die internationale und lokale Diskussion um diskussionswürdige Denkmäler und Kunstwerke an und regte kritische, vielstimmige und kreative Debatten über Formen und Inhalte des Erinnerns in München an. Es umfasste dezentrale Veranstaltungen an einzelnen umstrittenen Orten, künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum und das Forum „past statements – present futures“ (7. bis 9. Oktober 2022), eine internationale Veranstaltung in Kooperation mit dem Haus der Kunst.



Parkstadt Bogenhausen

Auf dem 22 Hektar großen Grundstück zwischen Richard-Strauss-Straße, Schreberweg, Gotthelf- und Stuntzstraße entstand 1955 bis 1956 die Parkstadt Bogenhausen. Die Großwohnanlage sollte die drängende Wohnraumknappheit in der Landeshauptstadt bekämpfen helfen: Die Hochhäuser, Zeilenbauten und Reihenhäuser bargen circa 2.000 Wohnungen für rund 6.000 Menschen. Bauherr war die Gemeinnützige Wohnstättengesellschaft von 1910, Hamburg, als Maßnahme- und Bauträger fungierte die Neue Heimat Bayern, in deren Besitz die Siedlung 1967 übergang. Die Gesamtplanung lag bei Franz Ruf. Ferner waren die Architekten Hellmuth von Werz, Matthä Schmölz, Johannes Ludwig und Hans Knapp-Schachleiter sowie der Gartenarchitekt Alfred Reich beteiligt. Leitidee war die Schaffung gesunder Wohnverhältnisse mittels großzügiger Grünflächen und einer die Siedlung umgehende Verkehrsführung.

Der Wohnstandard war für die damalige Zeit hoch: Alle Wohnungen hatten Bad, Zentralheizung, Balkon oder Loggia. Es gab zentrale Versorgungseinrichtungen, darunter Fernheizwerk, Zentralwäscherei, Kindergarten, Schule (Grund- und Mittelschule Stuntzstraße 55) und ein – heute denkmalgeschütztes – Ladenzentrum mit Gaststätte (Buschingstraße 2, 4 und 6). Auch die in Siedlungsnähe errichtete katholische Pfarrkirche St. Johann von Capistran von Sep Ruf (Gotthelfstraße 5) und die evangelisch-lutherische Nazarethkirche von Helmut von Werz und Johann-Christoph Ottow (Barbarossastraße 3) stehen unter Denkmalschutz.



Unter den ersten Einwohnern waren viele „Zuagroaste“, darunter zahlreiche Flüchtlinge und Heimatvertriebene, weshalb die Siedlung auch „Preußensiedlung“ genannt wurde.

Die Parkstadt Bogenhausen steht als „qualitätsvolles Beispiel des fortschrittlichen Siedlungsbaus der fünfziger Jahre“ unter Ensembleschutz.

Die Buschingstraße ist nach Paul Busching (1877 – 1945) benannt, dem Vorkämpfer des gemeinnützigen Wohnungsbaus in München. Dieser war nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten aus allen seinen Ämtern entlassen worden. An Buschings Leistungen erinnert ein von Seff Weidl in Gestalt eines Grundsteinlegers geschaffenes Denkmal westlich des Ladenzentrums.

Einer der prominentesten ehemaligen Bewohner der Parkstadt Bogenhausen war Hans-Jochen Vogel (1926 – 2020), der 1956 in der Beblostraße eine Wohnung bezog. Die Aufnahme von 1960 zeigt den jungen Oberbürgermeister in der Parkstadt Bogenhausen.



Arabellapark

Das markante Hypo-Hochhaus wurde zu einem Wahrzeichen des modernen Münchens und steht unter Denkmalschutz. Das Foto zeigt die Bauarbeiten im September 1979; im Bildhintergrund links das BayWa-Hochhaus, rechts das Arabellahaus.

Der nach der Richard-Strauss-Oper „Arabella“ benannte Stadtteil entstand ab 1966 zwischen Richard-Strauss-Straße, Effnerplatz, Engelschalkinger Straße, Vollmannstraße und Denninger Straße. Den Baugrund hatte Josef Schörghuber ab 1958 sukzessive erworben, um durch sein Bauunternehmen Bayerische Hausbau ein modernes Quartier aus Wohnblöcken und Bürotürmen zu errichten. Zunächst entstand das 23-geschossige Arabellahaus (Arabellastraße 5) des Architekten

Toby Schmidbauer. In dem Multifunktionshochhaus befinden sich Arztpraxen, eine Klinik, Büros, Läden und circa 500 Mietwohnungen. Im Keller betrieb der Musikproduzent Giorgio Moroder Anfang der 1970er bis Mitte der 1980er Jahre die Musicland Studios; hier nahmen unter anderem Donna Summer, Elton John, Led Zeppelin, die Rolling Stones, Deep Purple und die Scorpions Platten auf. Ein Teil des Arabellahauses wurde für die Olympischen Spiele 1972 mit 467 Zimmern zum damals größten Hotel Münchens umgebaut. Zusammen mit dem gegenüber liegenden ehemaligen Sheraton-Hotel (Arabellastraße 6) bildet es als „Westin Grand München“ das größte Tagungshotel in Süddeutschland.

1969 wurde das – ebenfalls von Schmidbauer geplante – BayWa-Sternhaus (Arabellastraße 4) fertiggestellt, 2017 generalsaniert und um vier Stockwerke erhöht. In das Bürogebäude am Rosenkavalierplatz 2 zog im April 1971 das damals neu gegründete Bayerische Umweltministerium.

Noch immer spektakulär ist das 1975 bis 1981 errichtete „Hypo-Hochhaus“ (Arabellastraße 12) mit seiner Aluminiumfassade. Der von den Architekten Walther und Bea Betz gestaltete Bau besteht aus drei Prismen und vier unterschiedlich hohen Rundtürmen. Das 114 Meter hohe Verwaltungszentrum der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank (heute HypoVereinsbank) war damit das erste Gebäude in München, das die knapp 100 Meter hohen Türme der Frauenkirche überschritt. Von Walther und Bea Betz ist auch der Erweiterungsbau von 1998. 2015 eröffnete der moderne Büro- und Wohnkomplex Arabeska, Arabellastraße 30.

Nachdem die geplante „Richard-Strauss-Konzerthalle“ und das Museum für moderne Kunst nicht zustande kamen, wurde 1982 der Rosenkavalierplatz als kommunikatives Zentrum mit zahlreichen Läden und Restaurants, dem „Cadillac“-Kino und einer Stadtteilbibliothek mit dem „Kunstforum Arabellapark“ gestaltet. Seit 1988 gibt es den U-Bahnanschluss „Arbellapark“. Zum Stadtteil gehören außerdem das 1973 eröffnete Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium (Elektrastraße 61) und die katholische Pfarrkirche St. Rita (Daphnestraße 29).



Zuschauer bestaunen die Aufstellung der „Mae West“ im Januar 2011. Die Skulptur entstand im Rahmen des „Kunst am Bau Programms“ der Landeshauptstadt München.

Am Effnerplatz befindet sich die nach der amerikanischen Tänzerin Mae West (1893–1980) benannte Großskulptur der amerikanischen Künstlerin Rita McBride. Die Skulptur ist 52 Meter hoch und besteht aus 32 ineinander verdrehten Karbonrohren. Der Aufbau erfolgte im Januar 2011 nachts in zwei Etappen. Die Tram, die den Effnerplatz mit St. Emmeram verbindet, fährt unter der Skulptur hindurch.

Bogenhausen

13

Vom Herzogpark über
St. Emmeram nach Oberföhring



(1885–1981), Mitbesitzerin des Kunstverlags Franz Hanfstaengl und Förderin von Adolf Hitler. Im vierten Stock war 1919 der Historiker Karl Alexander von Müller (1882–1964) eingezogen. Der nationalistisch, republikfeindlich und antisemitisch eingestellte Wissenschaftler war ab 1928 Professor für Bayerische Landesgeschichte, trat 1933 der NSDAP bei, wurde 1936 bis 1943 Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und gilt als einer der einflussreichsten Historiker der NS-Zeit.



Die „Drillingshäuser“, Mauerkircherstraße 39/41/43: In Nr. 39 lebte das Hofschauspieler-ehepaar Gustl Waldau und Herta von Hagen; in Nr. 41 der Historiker Erich Marcks und Nr. 43 wurde zunächst von dem Dirigenten Bruno Walter (1913 bis 1922 Generalmusikdirektor der Bayerischen Staatsoper) und ab 1926 von dem Schriftsteller Bruno Frank bewohnt. Aufnahme von 1913

Mauerkircherstraße

Der von Mathias Gasteiger geschaffene Diana-Brunnen am Kufsteiner Platz entstand 1908 als repräsentatives Entree zum Herzogpark. Das herrschaftliche Mietshaus dahinter – hier in einer Aufnahme von 1909 – wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört.

Die Mauerkircherstraße ist die Erschließungsstraße des Herzogparks; sie reicht von der Montglasstraße bis nach Oberföhring. Im südlichen Teil bis zur Poschingerstraße wurden ab 1906 vor allem Mietshäuser errichtet, nördlich davon entstanden Villen.

In den 1920er Jahren wohnte im ersten Stock der Mauerkircherstraße 12 die Malerin, Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Helene Raff (1865–1942). Im zweiten Stock lebte Erna Hanfstaengl





Paula Jordan
(1889–1941) und
Siegfried Jordan
(1889–1941)



In dem Mietshaus Nr. 13 bewohnte Thomas Mann mit seiner Familie von 1910 bis 1914 zwei miteinander verbundene Wohnungen im zweiten Stock. Hier entstand unter anderem die Novelle *Der Tod in Venedig*.

2018 wurden Erinnerungszeichen für Paula und Siegfried Jordan angebracht, die von 1925 bis Frühjahr 1940 in der Mauerkircherstraße 13 wohnten. Das jüdische Ehepaar wurde am 20. November 1941 nach Kaunas deportiert und unmittelbar nach der Ankunft am 25. November 1941 erschossen und in einem Massengrab verscharrt.

In den ersten Stock des Etagenhauses Mauerkircherstraße 29 (abgerissen 1952) war 1919 der jüdische Kommerzienrat Isidor Bach (1849–1946) eingezogen. Bach war bereits für seine hochwertige Lodenbekleidung bekannt, als er 1903 in der Sendlinger Straße ein Kaufhaus für Knaben- und Herrenbekleidung eröffnete. Wegen der nationalsozialistischen Hetzkampagnen gegen jüdische Geschäftsinhaber verkaufte Bach 1936 sein Bekleidungsgeschäft an Johann Konen. 90jährig emigrierte Isidor Bach in die Schweiz und verstarb im Exil. Auch Bachs Sohn Alfred und sein Neffe Carl, die das Unternehmen bis 1936 leiteten, mussten ihre Häuser in der Mauerkircherstraße 55 beziehungsweise am Böhmerwaldplatz 2 zurücklassen und gingen ins Exil.



Werbeplakat von
1912 für das Beklei-
dungsgeschäft Isidor
Bach, gestaltet von
Ludwig Hohlwein



Thomas Mann

Die Manns fühlten sich in ihrem Heim an der Isarpromenade sehr wohl und nannten es liebevoll „Poschi“.

Aufnahme aus den 1920er Jahren

Der in Lübeck geborene Schriftsteller Thomas Mann (1875–1955) lebte seit 1894 in München. Er hatte in Mietshäusern in der Maxvorstadt, in Schwabing und – zuletzt – im Herzogpark gewohnt. 1913 erwarb er das Eckgrundstück Poschingerstraße 1/Föhringer-Allee (seit 1956 Thomas-Mann-Allee 10) und ließ sich von den Architektenbrüdern Alois und Gustav Ludwig eine herrschaftliche Villa errichten. Das Haus der Manns war Treffpunkt für viele Schriftsteller und Künstler. Thomas Mann setzt dem Herzogpark mit der

1919 erschienenen Novelle *Herr und Hund* ein literarisches Denkmal. Er beschreibt darin die Spaziergänge mit seinem Hund Bauschan. 1929 erfuhr Thomas Mann hier von der Zuerkennung des Literaturnobelpreises für seinen 1901 erschienen Gesellschaftsroman *Buddenbrooks*.

Vollkommen unvorbereitet und unfreiwillig begann am 11. Februar 1933 Thomas und Katia Manns Exil mit einer Vortragsreise ins Ausland. Da die Nationalsozialisten dem Schriftsteller mit „Schutzhaft“ drohten, war eine Rückkehr unmöglich. 1936 wurde Thomas Mann ausgebürgert, sein Haus und sein Besitz wurden von der Bayerischen Politischen Polizei beschlagnahmt, das Inventar zwangsversteigert. Zuvor war es dem Sohn Golo gelungen, die Tagebücher seines Vaters sicherzustellen.

Von 1937 bis 1940 nutzte der von Reichsführer der Schutzstaffel (SS) Heinrich Himmler gegründete Lebensborn e.V. die Villa als Hauptgeschäftsstelle. Anschließend diente das Gebäude als Mehrfamilienhaus. Am 10. Mai 1945 besichtigte Klaus Mann als amerikanischer Soldat sein kriegszerstörtes Elternhaus. Bald darauf wies die Stadt russische und ukrainische DPs in die Kriegsrueine ein. 1952 wurde die einsturzgefährdete Villa abgerissen; ein Jahr später verkauften Thomas und Katia Mann das Grundstück. Nach einem erneuten Besitzerwechsel entstand 2005 ein Neubau, der der Mann-Villa nachempfunden ist.

Um das Leben und Wirken der Familie Mann zu würdigen, beschloss der Stadtrat der Landeshauptstadt München die Schaffung eines Denkmals; 2019 prämierte eine Fachjury den Entwurf „Straßen Namen Leuchten“ des Künstlers Albert Coers. Dieser greift die biografischen Stationen der



Familie Mann im Garten ihrer Villa in der Poschingerstraße 1927; von links nach rechts: Monika, Michael, Golo, Katia, Thomas, Elisabeth, Erika und Klaus

Familienmitglieder in München und die Orte ihres Exils auf sowie die literarische Rezeption und Gedenkkultur, die sich weltweit mit dieser außergewöhnlichen Familie auseinandersetzt. Das Denkmal soll 2023 am Salvator Platz beim Literaturhaus München eröffnet werden. Über Konzept und Realisierung informiert die Webseite *strassen-namen-leuchten.de*.

Die sechs Kinder der Manns genossen die Freiheiten des Herzogparks. Um Erika und Klaus bildete sich die „Herzogpark-Clique“. Zu dieser gehörte auch Richard Hallgarten, der in der Pienzenauerstraße 15 wohnte. Seine Mutter, Constanze Hallgarten (1881–1969), leitete die Münchner Gruppe der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“. Die Frauenrechtlerin und Friedensaktivistin war eine frühe Kritikerin des Nationalsozialismus.

Ehemalige Gaststätte Herzogpark

Der Architekt Martin Dülfer, Direktor der „Terrainaktiengesellschaft Herzogpark München-Gern“, plante 1903/1904 die Umgestaltung des vormaligen herzoglichen Ökonomiegebäudes in eine ganzjährig betriebene Gastwirtschaft. Diese wurde 1904 eröffnet und zum beliebten Ausflugslokal. Zur Anlage gehörten ein Wohnhaus, eine Metzgerei, diverse Wirtschaftsgebäude und ein weitläufiger Biergarten. In den 1920er Jahren wurde ein erster Tennisplatz angelegt. Im Zweiten Weltkrieg wurden die Wirtschaft und der große Tanzsaal zerstört und provisorisch wiederaufgebaut.

Der idyllische Biergarten der Gaststätte Herzogpark wurde 1953 geschlossen.
Postkarte von 1907

Heute befinden sich hier die Tennisplätze Herzogpark (Flemingstraße 16).

Erich Kästner

Der Schriftsteller, Drehbuchautor und Kabarettist Erich Kästner (1899–1974) lebte – mit Unterbrechungen – von 1953 bis zu seinem Tod in dem Reihenhaus Flemingstraße 52.

Kästner stammte aus Dresden, hatte in Leipzig studiert und von 1927 bis 1945 in Berlin gelebt. Hier schrieb er den Großstadtroman *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten* sowie viele seiner beliebten Kinderbücher, darunter *Emil und die Detektive* (1929), *Pünktchen und Anton* (1931) und *Das fliegende Klassenzimmer* (1933).

Die Nationalsozialisten diffamierten einzelne seiner Bücher als „undeutsch“ und verboten diese. Kästner erhielt Publikationsverbot; trotzdem schrieb er – wenn auch unter Pseudonym – Theaterstücke und Filmdrehbücher. So verfasste er das Drehbuch für den Ufa-Prestigefilm *Münchhausen* (1943).

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam Kästner nach München und war von Herbst 1945 bis 1948 Feuilletonchef bei der von der amerikanischen Besatzungsmacht herausgegebenen „Neuen Zeitung“.

Kästner gehörte als Generalsekretär dem Präsidium des 1948 neu gegründeten deutschen PEN-Zentrums an; von 1951 bis 1962 war er Präsident des westdeutschen PEN-Zentrums.

Nach dem Tod seiner langjährigen Lebensgefährtin, der Journalistin Luiselotte Enderle (1908–1991), erbt das „Erich-Kästner-Kinderdorf“ in Oberschwarzach das gesamte Inventar des Hauses Flemingstraße 52, einschließlich der Bibliothek. Die „Erich-Kästner-Bibliothek“ in Oberschwarzach ist öffentlich zugänglich und nutzbar.



Kästner mischte sich auch politisch ein: Bei einer Protestveranstaltung am 18. April 1958 im Zirkus-Krone-Bau kritisierte er die von der Bundesregierung geplante Bewaffnung der Bundeswehr mit Atomwaffen.



Grünthal

Das idyllisch am Brunnbach gelegene Wirtshaus im Grünthal im Jahr 1918 mit Oberföringer St. Lorenzkirche im Bildhintergrund.

Im nordöstlichen Teil des Herzogparks liegt das Grünthal. Hier tritt der Brunnbach, ein Grundwasser führender Bachlauf, zutage. Dieses unterhalb des Oberföringer Isarhochufers verlaufende Gewässer trieb vom 10. bis ins 19. Jahrhundert Mühlen an. Nach deren Stilllegung entstanden kleinere Wohnhäuser. 1913 lebten im Grünthal 22 Familien beziehungsweise 95 Personen. In einem 1894 erbauten Wohnhaus mit Stallung wurde 1914 das „Wirtshaus im Grünthal“ (Grünthal 15) als Kaffeehaus mit Bierausschank eingerichtet. In dem Ausflugslokal

wurden von 1948 bis 1959 Filme in einem Kinosaal mit 185 Plätzen gezeigt. Am 22. Oktober 1950 fand hier die Feier des 1200-jährigen Bestehens Oberförhings statt.

Aufgrund ungünstiger Wirtschaftlichkeit wurde das Gasthaus 2010 geschlossen. Eine Bürgerinitiative konnte den Abriss 2011 nicht verhindern. Das Gelände wurde mit hochpreisigen Eigentumswohnungen bebaut.

Zwischen 1976 und 1978 ließ die Stadt München das Areal zwischen Isarwehr Oberförhing und Herzog-Heinrich-Brücke als Erholungs- und Freizeitgelände gestalten. Neben geschützten Biotopen gibt es Kinderspielplätze sowie ausgewiesene Grill- und Nacktbadeplätze. Etwa da, wo sich einst vermutlich die Brücke befand, die Heinrich der Löwe um 1157 abreißen ließ, wurde 1978 die St.-Emmeram-Brücke als Verbindung zum Englischen Garten errichtet. Die Holzbrücke wurde 2002 durch Brandstiftung zerstört; 2005 wurde die neue Brücke eingeweiht.

Eine von dem Bildhauer Rolf Nida-Rümelin geschaffene Bronzestatue erinnert seit 1979 an den Heiligen Emmeram, dessen Leichnam Ende des 7. Jahrhunderts etwa an dieser Stelle zur Isar transportiert wurde, auf dem Weg zu seiner endgültigen Grablege in Regensburg.



St.-Emmeram-Statue vor der alten St.-Emmeram-Brücke, 1998



St. Emmeram

Die Votivtafel von 1867 zeigt die Dankprozession zur Kapelle St. Emmeram. Rechts ist die St. Emmeramsmühle, im Hintergrund die Pfarrkirche St. Lorenz zu sehen.

Der Ortsteil St. Emmeram ist nach dem aus Poitiers in Frankreich stammenden Bischof Emmeram benannt. Laut Aufzeichnungen des Freisinger Bischofs Arbeo war dieser in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts auf dem Weg nach Rom aufgrund falscher Anschuldigungen ermordet worden. Nachdem seine Unschuld wenig später erwiesen war, wurde Emmerams Leichnam von Aschheim über die alte Römerstraße nach Oberföhring gebracht. Der Sage nach wurde der bald als Märtyrer verehrte Emmeram die Isar abwärts über die Donau nach Regensburg verschifft. Hier ließ ihn Herzog Theodo I. feierlich beisetzen.

In Erinnerung an den Heiligen errichtete man um 884 die St.-Emmeram-Kapelle mit Emmerams-Reliquien aus Regensburg. 1663 entstand eine Eremitenklause samt Noviziat mit Schule und Lehrerbildungsstätte (ab 1721). Von circa 1670 bis zur Säkularisation bestand eine Wallfahrt. 1742 wurde die Kapelle zur Ferialkirche ausgebaut.

1820 wurden Kirche, Eremitenklause und Schule abgetragen. An der Stelle von Schule und Klause entstand eine Villa (Spervogelstraße 12). Diese ist heute im Besitz der Stadt München und wird als Kindertagesstätte genutzt.

1711 wurde die „Neue Mühle St. Emmeram“ (St. Emmeram 41) errichtet. Ab 1873 betrieb der Müller eine kleine Bierwirtschaft. 1903 wurde die Mühle zu einer Wirtschaft umgebaut; die „St. Emmeramsmühle“ ist heute noch ein beliebtes Ausflugslokal.

1866 errichteten die Wirtsleute der Emmeramsmühle gegenüber ihrer Gastwirtschaft eine private Feldkapelle (St. Emmeram 40) und ließen die Wallfahrtstradition wiederaufleben.

Dorfkern Oberföhring

Entlang der Muspillistraße gruppiert sich der alte, unter Ensembleschutz stehende Dorf kern von Oberföhring. In dessen Mitte steht die katholische Kirche St. Lorenz (Muspillistraße 14) aus dem Jahr 1678. Vom mittelalterlichen Vorgängerbau blieb zunächst der Turm erhalten. 1893 wurde er abgerissen und durch den heutigen, schlankeren und höheren Turm ersetzt; dieser erhielt – wie schon der alte Turm – wieder ein Satteldach.

Auf dem die Kirche umgebenden Friedhof sind unter anderem die Gräber der Ziegeleibesitzer Haid, Deck, Grimmeisen und Hartl; auch der Bildhauer Adolf von Hildebrand und der Architekt Alexander von Branca sind hier bestattet.

Die Lithografie (um 1880) zeigt links die Kirche St. Lorenz mit dem alten, niedrigeren Turm, rechts daneben das Schulhaus, ganz rechts das alte Pfarrhaus.



In der Muspillistraße 31 befindet sich das 1896 errichtete Pfarrhaus.

Von 1824 bis 1959 war die Oberföhringer Schule in der Muspillistraße 27. Ein Anbau erfolgte 1874; ab 1911 wurde der angrenzende ehemalige Kreppenschneider-Hof als Schulnebengebäude genutzt. Von 1900 bis 1962 stand im Schulgarten ein weithin sichtbarer



Wasserturm. 1940 bezog die „Arno-Fischer-Forschungsstätte GmbH“ das Areal. In einer unterirdischen Anlage erprobte Fischers Team im Auftrag des NS-Regimes Unterwasserturbinen. Heute unterhält der Kreisjugendring München-Stadt in der alten Schule den Kinder- und Jugendtreff „Muspilli“.

Im ehemaligen „Bichlbauer“-Hof (Muspillistraße 5) wurde 1919 eine kirchliche „Kleinkinderbewahranstalt“ eingerichtet; seit 1939 Kindergarten der Kirchenstiftung St. Lorenz.

Die Muspillistraße wurde 1930 nach einem althochdeutschen Stabreimgedicht aus dem 9. Jahrhundert benannt. „Muspilli“ bedeutet vermutlich Weltuntergang.

In einer Oberföhringer Villa bestand von April 1944 bis Ende April 1945 ein Außenkommando des KZ Dachau.

Oberföhring mit Wasserturm, Aufnahme Oktober 1943



Gartenansicht vom „Oberföhringer Schloss“ aus den 1930er Jahren

Bernheimer Schlösschen

Die schlossartige Villa in der Muspillistraße 19 entstand 1900 bis 1901 nach einem Entwurf von Andreas Holzinger für den Bildhauer Johann Parzinger. 1906 kaufte der persische Diplomat Mirza Reza Khan Geranmayeh Moayyedossaltaneh die Villa. Nach dessen Tod ersteigerte Ernst Bernheimer (1875–1956) das Anwesen. Die Nationalsozialisten zwangen die international renommierte Kunst- und Antiquitätenhändlerfamilie Bernheimer zur Emigration. Daraufhin bezogen die „Arno-Fischer-Forschungsstätte GmbH“ und das SS-Liegenschaftsamt das Anwesen.

Nach der Rückerstattung 1950 verkaufte Bernheimer die Villa an die Stadt München, die hier das „Städtische Altenheim Oberföhring“ einrichtete. Heute ist im Bernheimer Schlösschen eine therapeutische Wohngemeinschaft für Jugendliche untergebracht.

Ziegelei

Die Stichstraße „Zur Alten Ziegelei“ führt von der Oberföhringer Straße zu dem Gelände der vormaligen Ziegelei Haid (beziehungswise Deck). Diese war 1899 auf dem Grundstück eines aufgelassenen Bauernhofes errichtet worden. 1914 erwarb Josef Haid den aus Ziegelbrennofen und Kamin, Ziegel trockenstadeln und Lagerplätzen, Arbeiterwohnhaus, Stadel, Abort und Hofraum bestehenden Betrieb. 1928 baute er ein neues Maschinenhaus mit Werkstätte. Die Ziegelei wurde 1964 stillgelegt. Nach dem Tod von Haid's Tochter, verheiratete Deck, wurde die Umwandlung in Bauland beantragt.

Der NordOstKulturVerein setzte sich erfolgreich dafür ein, dass zumindest ein Teil der historischen Ziegeleibauten in das neue Wohngebiet integriert wurde und sorgte für die Verlegung eines Trockenstadels und die grundlegende Sanierung des baulich desolaten Maschinenhauses. Auf dem Gelände des mit privaten und öffentlichen Geldern geschaffenen Ziegeleidenkmals bietet der NordOstKulturVerein von April bis Oktober am ersten Freitag eines Monats regelmäßig Führungen an. Vor Ort informieren Tafeln über die einzelnen Schritte der Verarbeitung von Lehm zu Ziegeln. Von zentraler Bedeutung ist dabei das Maschinenhaus mit dem nahezu vollständig erhaltenen Maschinenbestand. Auch der bedeutende Beitrag der italienischen Saisonarbeiter und die Arbeitsleistung von Frauen und Kindern werden dargestellt.

Auf dem vormaligen Ziegeleigelände wurden im Juni 2012 neu angelegte Straßen nach den Schriftstellerinnen Else Lasker-Schüler, Marie Luise Kaschnitz und Carry Brachvogel benannt.



Das Luftbild von 1958 zeigt drei Oberföhringer Ziegeleien. Vorne: Ziegelei August Haid, die erhaltenen Teile stehen unter Denkmalschutz; Mitte: Ziegelei von Franz Welsch, 1964 abgebrochen; oben: Ziegelei Josef Haid. Deren Maschinenhaus und ein transferierter Trockenstadel konnten mit Hilfe des Kulturbaufonds München vor dem Abbruch bewahrt werden; sie stehen im Mittelpunkt des Ziegeleidenkmals. *Informationen auf der Webseite alte-ziegelei-oberfoehring.de.*

Bürgerpark Oberföhring

In der Oberföhringer Straße 156 befindet sich der Bürgerpark Oberföhring. Fritz Grünwald hatte hier 1898 eine Ziegelei errichtet; 1920 war der Grund abgeziegelt und die Ziegeleigebäude wurden abgebrochen. 1939 musste die jüdische Familie Grünwald ihren Grundbesitz dem Deutschen Reich verkaufen, das hier ein Luftwaffenlazarett errichtete. Unter der Bauleitung der Architekten Höfflin und Fischer wurden 27 Baracken aus Fertigbauteilen für 300 Betten zusammengefügt. 1942 kamen ein Bunker und ein unterirdischer Operationssaal hinzu.

Ende 1945 stellten die Amerikaner die Baracken als „Städtisches Krankenhaus Oberföhring“ unter deutsche Verwaltung. 1983 zählte es 228 Betten, 40 Ärzte und 128 Schwestern. Nach der Eröffnung des Städtischen Klinikums Bogenhausen (Englschalkinger Straße 77) wurde das Oberföhringer Krankenhaus im Frühjahr 1984 geschlossen.

Gegen den geplanten Abriss der Baracken und den Verkauf des Baugrundes formierte sich örtlicher Widerstand. Nachdem die „Vereinsgemeinschaft 29 e.V.“ im Juni 1984 zwei Baracken besetzte, lenkte der Münchner Stadtrat ein und überließ das parkartige Gelände mit zwölf Baracken Vereinen und Künstlergruppen zur Miete. Mit Unterstützung des städtischen Kulturreferats entstand ein kulturelles Biotop. Neben zahlreichen Vereinen, örtlichen Parteigruppen und Künstlern sind hier das „Kafé Kult“, ein Montessori-Kindergarten und das „Kleine Theater im Pförtnerhaus“ untergebracht.





Bau des Luftwaffenlazarett 1940. Für die heutigen Nutzer ist der bauliche Erhalt der nicht auf Langzeitnutzung konzipierten Baracken schwierig.

In der Oberföhringer Straße 150 unterhält die Stiftung Pfennigparade seit 2004 ein Konduktives Förderzentrum für spastisch gelähmte Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Förderschule, Krippe, Kindergarten, Internat und heilpädagogischer Tagesstätte. Ferner gibt es einen auf Inklusion zielenden Regelkindergarten.

Der von Herzog & de Meuron geplante Museumsbau in der Oberföhringer Straße 103 beherbergt die Sammlung Goetz. 2014 schenkte die Sammlerin Ingvild Goetz einen beträchtlichen Teil der Sammlung sowie das Ausstellungsgebäude dem Freistaat Bayern und übergab weitere Werke als Dauerleihgaben an staatliche Museen. Die Sammlung Goetz gilt als eine der bedeutendsten Sammlungen zeitgenössischer Kunst mit den Schwerpunkten Fotografie und Medienkunst.

Ehemalige Prinz-Eugen-Kaserne

Östlich der Cosimastraße – zwischen Salzsenderweg und der Fortsetzung der Wahnfriedallee – errichtete die Reichswehr ab Juli 1938 eine Nachrichtenkasernen für die Luftwaffe. Die »Lohengrin-Kaserne« wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von den Amerikanern als »Peterson-Kaserne« besetzt und zeitweise als Flüchtlingslager der Vereinten Nationen für die Unterbringung von bis zu 2.000 Displaced Persons genutzt.

1956 übernahm die Bundeswehr das Areal und richtete eine Pionierschule ein. Die Kaserne erhielt 1964 den Namen »Prinz-Eugen-Kaserne«, nach dem Feldherrn des Habsburgerreichs Prinz Eugen von Savoyen (1663–1736). 1972 wurden Pioniere bei der Vorbereitung und Durchführung der XX. Olympischen Sommerspiele in München eingesetzt. 2009 gab die Bundeswehr die »Prinz-Eugen-Kaserne« auf und verlegte die Pionierschule nach Ingolstadt. In den 53 Jahren ihres Bestehens am Standort München nahmen circa 238.000 Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften und Zivilbeschäftigte der Bundeswehr sowie Soldaten verbündeter und befreundeter Streitkräfte an Lehrgängen der Pionierschule teil.

Die Stadt München erwarb das ehemalige Kasernenareal und lobte 2008 einen städtebaulichen und landschaftsplanerischen Wettbewerb aus, der Nachhaltigkeit und ökologischen Siedlungsbau als Zielvorgaben definierte. Ab 2016 entstand das städtebauliche Modellprojekt Prinz-Eugen-Park mit einer ökologischen Mustersiedlung in Holzbauweise. Verschiedene Bauträger errichteten rund 1.800 Wohnungen. Wiesen und ein großer Teil des alten Baumbestands blieben erhalten und sorgen für viel Grün im Quartier.



Ursprünglich hatte die Kaserne 35 Gebäude. Die Schwimmhalle (Sentastraße 22) wurde bereits ab 1976 von der zivilen Öffentlichkeit genutzt – namentlich der Sportclub Prinz Eugen e.V. trainiert seither dort. Nach Abbruch der Kaserne wurde die Schwimmhalle in die Wohnsiedlung Prinz-Eugen-Park integriert und steht auch der benachbarten Grundschule zur Verfügung. Luftbild von 2001

Zum neuen Stadtteil gehören eine Grundschule, mehrere Kindertagesstätten, Bürger- und Kultureinrichtungen und Einzelhandelsgeschäfte. Die Zaidman-Seniorenresidenz der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) ist benannt nach dem Shoa-Überlebenden und IKG-Förderer Ghini Zaidman (1924–2011).

Im Prinz-Eugen-Park erinnern Straßennamen an die Schauspielerin Ruth Drexel (1930–2009), den Schauspieler Jörg Hube (1943–2009) und den Dirigenten Eugen Jochum (1902–1987). Der Maria-Nindl-Platz ist benannt nach der 2012 verstorbenen Stadträtin Maria Nindl, die sich nicht zuletzt für den Bürgerpark Oberföhring eingesetzt hat.

Bogenhausen

13

Radtour von Johanneskirchen über Daglfing, Zamdorf, Steinhausen und Denning nach Engelschalking



Katholische Kirche St. Johann Baptist

Die Kirchenburg
St. Johann Baptist
um 1910

In einer Urkunde des Hochstifts Freising wird im Jahr 815 erstmals eine Johannes dem Täufer geweihte Kirche als „ecclesia sancti Johannis baptiste in loco Feringas“ erwähnt. Diese gilt als die erste Pfarrkirche der Pfarrei Föhring. Die romanische Chorturmkirche in der Gleißbachstraße 2 stammt aus dem 13. Jahrhundert. Über Jahrhunderte war die auf einem Lehmhügel stehende Dorfkirche weithin über die gerodete Schotterebene sichtbar.

Ursprünglich war die Kirche von einer hohen Ringmauer mit Wehgang umgeben und diente der Bevölkerung als Wehranlage und Zufluchtort. 1688 wurde der einst etwa doppelt so hohe Mauerring auf seine heutige Höhe reduziert und der Kircheninnenraum erhielt eine Stuckierung in frühbarocken Formen. Im 19. Jahrhundert wurde ein Hochaltar des Rokoko-Bildhauers Ignaz Günther eingebaut. Bei Renovierungsarbeiten entdeckte man 1938 an der Langhausnordwand Reste spätromanischer Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert.

Die Kirche ist von einem Friedhof umgeben; an der Kirchenmauer wird an die Gefallenen beider Weltkriege erinnert. St. Johannes gehört zum Pfarrverband St. Thomas – St. Lorenz.

Der Platz an der südwestlichen Ecke der Kreuzung Wacholderweg / Johanneskirchner Straße heißt seit 2013 Huuezziplatz (gesprochen: Wessiplatz). Der Name erinnert an Diakon Huuezzi, der die Kirche St. Johann Baptist und die zugehörigen Güter 815 zum Lehen erhielt. Im Gegenzug musste Huuezzi dem Hochstift Freising jährlich Naturalien abgeben, darunter auch eine Wagenladung Bier. Die darüber ausgestellte Urkunde von 815 ist der älteste schriftliche Nachweis für Bier im Münchner Raum. Am Huuezziplatz steht der Johanneskirchner Maibaum.

Der Weg führt durch die Gartenstadt Johanneskirchen (errichtet 1983 bis 1984) und die östlich davon gelegene „Zahnbrechersiedlung“, errichtet 1932 bis 1934 und benannt nach dem Initiator Franz Xaver Zahnbrecher.

Ortskern Daglfing

Inmitten des Dorfs Daglfing befindet sich die Kirche St. Philipp und St. Jakob (Kohlbrennerstraße 21). Die Kirche wurde erstmals am 28. Juli 850 in einer Schenkungsurkunde des aus Daglfing stammenden Bischofs Kunihoh an den Bischof von Freising erwähnt. Seit 1424 werden die Apostel Philipp und Jakob als Kirchenpatrone genannt. Nach 300 Jahren wurde die spätgotische Kirche durch den barocken Neubau ersetzt. Die 1724 errichtete Kirche ist von einem Friedhof umgeben, der im 20. Jahrhundert beträchtlich erweitert wurde. 1939 weihte Kardinal Faulhaber die Kirche erneut, nachdem das Kirchenschiff vergrößert und Orgelempore, Beichtstuhl und Lourdesgrotte neu gestaltet worden waren.

An der Kunihohstraße 19 befindet sich ein denkmalgeschützter ehemaliger Bauernhof mit Wohnstallhaus aus dem Jahr 1908. Auch das um 1891 errichtete „Gasthaus zur Post“ (Kunihohstraße 5) steht unter Denkmalschutz. Bis zum Abriss im Jahr 1960 befand sich in der Kunihohstraße 12 der einstige Zehetmayr-Hof, wo die Engelschalkinger und Daglfinger Bauern bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Zehnt abzuliefern hatten. Ab 1864 wurde hier Bier ausgeschenkt.

Die Kunihohstraße ist benannt nach dem aus Daglfing stammenden Bischof Kunihoh, der zwischen 839 und 850 urkundlich erwähnt wird und dessen Wirkungskreis unbekannt ist. Kunihoh war ein Sohn des in Daglfing begüterten Edlen Ratolt und schenkte am 24. Januar 845 und am 28. Juli 850 dem Bistum Freising Besitz am Ort.



„Gasthaus zur Post“ in den 1920er Jahren mit einem Postautobus



Starterhäuschen an
der Trabrennbahn
Daglfing 1903

Trabrennbahn Daglfing

Daglfing verdankt seine Bekanntheit der Trabrennbahn (Rennbahnstraße 35). Diese wurde am 19. Oktober 1902 in Anwesenheit von Prinz Ludwig eröffnet.

Erste Trabrennen hatten ab 1847 zunächst auf der Theresienwiese, später in Friedenheim stattgefunden. Die wachsende Popularität des Reitsports führte gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Gründung des Münchner Trabrenn- und Zuchtvereins (MTZV). Unweit der 1895 bis 1897 geschaffenen Galopprennbahn in Riem erwarb der Verein 1902 das Grundstück in

Daglfing. Nach der Eröffnung des Daglfinger Bahnanschlusses 1909 wurde die Rennbahn zum beliebten Ausflugsziel; im selben Jahr wurde eine Tribüne für 1.000 Zuschauer errichtet. Der MTZV wurde zum wichtigsten Steuerzahler der bis 1930 selbstständigen Gemeinde Daglfing.

Das Preisgeld des 1922 erstmals ausgelobten „Großen Preises von Bayern“ lockte Traber aus ganz Deutschland nach Daglfing – bis die Weltwirtschaftskrise diesem Boom ein Ende bereitete. Die Nationalsozialisten förderten den Reitsport: 1937 wurde das „Silberne Pferd von Deutschland“ als Ehrenpreis für das „größte internationale Trabfahren Europas“ ausgelobt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg richtete die amerikanische Besatzungsmacht auf dem Gelände der kriegszerstörten Rennbahn ein Kriegsgefangenenlager ein. Bereits im Frühjahr 1946 wurde der Rennbetrieb wieder aufgenommen. 1949 kamen wieder internationale Stars zum neu geschaffenen „Preis der Besten“. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich Daglfing zur umsatzstärksten deutschen Trabrennbahn; 1981 wurde zum preisgeldstärksten Jahr. Die Anlage hatte damals drei (heute nur noch zwei) verglaste Tribünenhäuser mit eigenen Wettannahmestellen und Restaurantbetrieben.

Fallende Wettumsätze und Verschuldung veranlassten den Verein 2005, die gesamte Anlage zu verkaufen. Voraussichtlich bis 2025 dürfen die Traber ihre angestammte Rennbahn noch nutzen, danach soll hier ein neues Wohngebiet entstehen.



Zamilapark

Im Geologiegarten wurden Gesteinsproben aus bayerischen Steinbrüchen und Kiesgruben gruppiert. Die räumliche Anordnung der Steine entspricht den geografischen Landschaftszonen Bayerns und vermittelt einen Überblick über die bayerische Erdgeschichte.

Von 1983 bis 1991 errichtete die Wohnungsbaufirma Bayerische Hausbau zwischen Lüderitzstraße, Eggenfelder Straße und S-Bahntrasse die Wohnanlage Zamilapark. In den charakteristisch geschwungenen zwei- bis viergeschossigen Häuserblöcken befinden sich 1.224 Wohneinheiten. Nördlich der Wohnanlage ist die Grünanlage Zamilapark, die Mitte der 1990er Jahre als schönste Grünanlage Bayerns ausgezeichnet wurde: Hier gibt es einen See, eine Bezirkssportanlage und den Geologiegarten an der Friedrich-Eckart-Straße. Bei der 1993 fertiggestellten Parkanlage handelt es sich um den Ostabschnitt des Denninger Angers.

Kleinhaussiedlung Zamdorf

Westlich der Siedlung Zamilapark und östlich der 1932 entstandenen Reichskleinsiedlung Zamdorf wurden ab Herbst 1934 circa 140 einfach ausgestattete Kleinhäuser, zumeist als Doppelhäuser, errichtet. Mit ausgebautem Dach betrug die Wohnfläche pro Wohneinheit jeweils circa 53 Quadratmeter. Die 200 Quadratmeter großen Gärten dienten der Selbstversorgung durch Gemüseanbau und Kleintierhaltung. Die Wohneinheiten wurden in der NS-Zeit für 28 Reichsmark im Monat an bedürftige Familien, die den ideologischen und rassistischen Kriterien des NS-Systems entsprachen, vermietet. In der ursprünglich „Erwerbslosensiedlung Zamdorf“ genannten Siedlung lag die durchschnittliche Kinderzahl 1942 bei 5,1.

Ab 1962 wurden die Häuser für 5.000 bis 9.600 DM an ihre Bewohnerinnen beziehungsweise Bewohner verkauft. Inzwischen sind die einstigen Kleinhäuser durch An- und Aufbauten vergrößert beziehungsweise durch moderne Neubauten ersetzt worden.

Die Aufnahme um 1935 zeigt Kleinhäuser der „Afrika-“ oder „Kolonialsiedlung“.



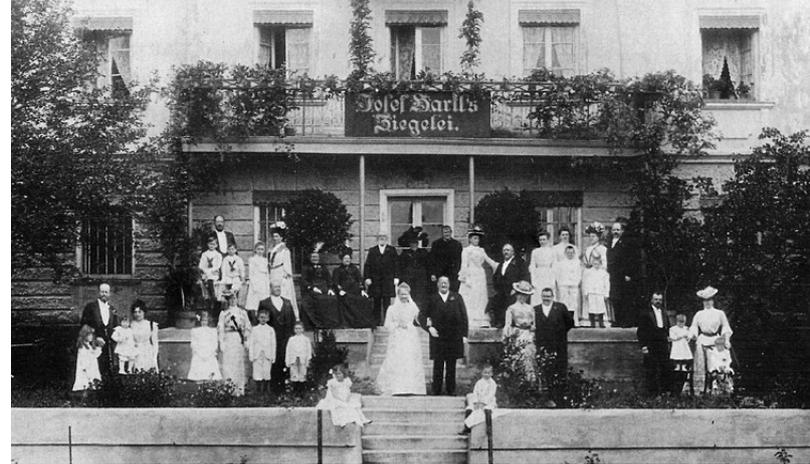
Wegen der Straßennamen bürgerte sich die Bezeichnung „Afrika-“ beziehungsweise „Kolonialsiedlung“ ein. Die Straßenbezeichnungen waren in den 1930er Jahren ausgewählt worden, als man den durch den Versailler Vertrag bedingten Verlust der deutschen Kolonien beklagte und die Taten deutscher Kolonisten glorifizierte. Im Juni 2000 wurde die Karl-Peters-Straße – ursprünglich benannt nach dem Gründer der Kolonie „Deutsch-Ostafrika“ – in Ida-Pfeiffer-Straße umbenannt. Statt an den Rassisten Karl Peters wird seither an die österreichische Reiseschriftstellerin Ida Pfeiffer (1797–1858) erinnert.

Der Münchner Stadtrat stimmte im Februar 2009 für die Anbringung erklärender Zusatzschilder „Kolonialgeschichte offenlegen“. Auf diese Weise wird auf die kaum bekannte und oft verharmloste Epoche der deutschen Kolonialzeit distanzierend hingewiesen. Die kolonialgeschichtlich belasteten Straßennamen sind Teil der kritischen Überprüfung sämtlicher Münchner Straßennamen, die seit 2017 erfolgt.



Erläuterungstafel zur Wißmannstraße, 2010

Entlang der Rhön-, Jura-, Mosel-, Eifel-, Schwarzwald-, Neckar- und Elbestraße entstand 1932 die „Reichskleinsiedlung Zamdorf“ (heute Siedlung Steinhausen). Die Siedler errichteten die Häuser überwiegend in Eigenarbeit. Die Gärten dienten der Selbstversorgung, in die Wohnhäuser waren Ställe für die Kleintierhaltung integriert.



Hartl-/Theen-Villa

Versteckt hinter hohen Bäumen und am Rande der Wohnsiedlungen Cosima- und Fideliopark befindet sich in der Engelschalkinger Straße 229 das Anwesen des vormaligen Ziegeleibesitzers Josef Hartl. Dieser hatte die Villa 1897 auf dem Grundstück seiner Ziegelei erbauen lassen – direkt neben Holzlege, Trockenstädeln und Brennofen.

Das stattliche, zweigeschossige Anwesen ist die letzte noch vorhandene Villa eines Ziegeleibesitzers in Engelschalking. Noch vor dem Ersten Weltkrieg geriet Hartl in wirtschaftliche Schwierigkeiten. 1913 wurde

Das Foto von 1902 zeigt die Goldene Hochzeit von Lorenz und Ursula Hartl – den Gründern der Hartl-Ziegelei vor ihrer Villa in der Engelschalkinger Straße 229.

sein Haus zwangsverkauft, 1915 erfolgte die Stilllegung der Ziegelei.

1918 erwarben Auguste und Heinrich Theen aus Denning das Grundstück und betrieben bis 1959 eine Schweinemästerei mit bis zu 700 Tieren.

In der Engelschalkinger Straße 166 befindet sich seit 2001 das Ökologische Bildungszentrum (ÖBZ). Gemeinsamer Träger sind der Verein Münchner Umwelt-Zentrum e.V. und die Münchner Volkshochschule. Das ÖBZ vermittelt Umweltbildung unter Einbeziehung des 6,5 Hektar großen Außengeländes: Neben Hecken, Wiesen und Feuchtbiotopen befinden sich hier urbane Gemeinschaftsgärten und ein von Kindern geplanter Naturspielraum.



Grundschule an der Ostpreußenstraße

Durch die starke Bau- und Siedlungstätigkeit wurde die Dorfschule an der Schnorr-von-Carolsfeld-Straße 9 in den 1930er Jahren zu klein: Alle Kinder ab der fünften Klasse mussten 1934 bis 1936 auf die benachbarten Schulen in Bogenhausen, Haidhausen und Berg am Laim verteilt werden; der Rest erhielt Schichtunterricht in Engelschalking.

Bei der Eröffnung war die neue Volksschule an der Ostpreußenstraße noch von Wiesen und Feldern umgeben. Aufnahme von 1942

Hermann Leitenstorfer, damals Leiter des Stadtbauamts, plante 1935 das großzügig angelegte neue Schulhaus in der Ostpreußenstraße 88. Es hatte 23 Klassenzimmer, Turnhalle, Schulbrausebad, Filmsaal, Schulhof mit Schulgarten, Aschenbahn und Sprunggrube. Ferner waren im Gebäude ein öffentliches Brause- und Wannenbad,

eine Mütterberatungsstelle, das Gerätehaus der Freiwilligen Feuerwehr und eine Volksbücherei untergebracht; auch Räume für die Hitlerjugend und ein Luftschutzkeller waren vorgesehen.

Die Schule wurde am 14. Juni 1937 in Anwesenheit des nationalsozialistischen Münchner Oberbürgermeisters Karl Fiehler als Gemeinschaftsschule eröffnet. In Erinnerung an die Schlacht bei Tannenberg in Ostpreußen im Jahr 1914 erhielt sie den Namen „Tannenbergsschule“.

Von 1957 bis 1964 war Fritz Lutz (1917–1995) Lehrer und Rektor an der Ostpreußenschule. Der ehemalige Kreisheimatpfleger im Landkreis München wurde für seine Grundlagenforschung zur Geschichte des Münchner Nordostens mit dem Bundesverdienstkreuz und der Medaille „München leuchtet“ ausgezeichnet. Nach ihm wurden 1997 die Fritz-Lutz-Straße und die Fritz-Lutz-Schule in Denning benannt.



Katholische Kirche St. Nikolaus

Wenn man von den modernen Wohnsiedlungen her in die Flaschenträgerstraße 1 kommt, fühlt man sich unvermittelt einige Jahrhunderte in die Zeit des alten Dorfs zurückversetzt. Jenseits der hohen Wohnblöcke und der belebten Verkehrsstraßen befindet sich die im 13. Jahrhundert errichtete und äußerlich nahezu unveränderte Englschalkinger Dorfkirche St. Nikolaus.

Der einschiffige Bau im romanisch-frühgotischen Stil ist dem Hl. Nikolaus von Myra, Schutzpatron der Kinder, Reisen-

Das Votivbild aus dem 19. Jahrhundert zeigt St. Nikolaus inmitten des Dorfs Englschalking. Es kann in der Kirche besichtigt werden.

den und Händler, geweiht. 1659 wurden die Fenster der Kirche vergrößert und das Kircheninnere barockisiert. Aus dieser Zeit stammt auch der Aufbau des Hochaltars – die Altaranlage ist auf Münchner Gebiet eine der ältesten. Noch älter ist das Holzrelief, das die Heilige Anna – die Mutter Marias – zusammen mit dem Jesuskind und Maria darstellt; diese „Anna Selbdritt“ entstand um 1520.

1969 wurde die direkt auf den Lößlehm errichtete Kirche trockengelegt und mit einem Fundament versehen. Damals wurden auch ornamentale Fresken im Chorbogen freigelegt. Seit der Gründung der Kuratie St. Emmeram im Jahr 1930 ist St. Nikolaus eine Filialkirche der 1931 erbauten Kirche St. Emmeram (Putziger Straße 31).

St. Nikolaus ist von einem Friedhof umgeben. Hier ruhen unter anderem der Ziegeleibesitzer Josef Hartl und Bayerns erster Landwirtschaftsminister nach dem Zweiten Weltkrieg, Ernst Rattenhuber. Auch Wilhelm Flaschenträger, der letzte Bürgermeister der Gemeinde Daglfing, der sich für die Eingemeindung eingesetzt hatte, liegt hier begraben. 1930, nach der Eingemeindung, wurde die Flaschenträgerstraße nach ihm benannt.

Am 8. Juni 1896 wurde in der Schnorr-von-Carolsfeld-Straße 9 das erste Schulhaus der Gemeinde Daglfing eröffnet. Bis zu diesem Zeitpunkt besuchten die Kinder der weitläufigen Gemeinde die Oberföhringer Schule in der Muspillistraße 27. Im ehemaligen Daglfinger Schulhaus befindet sich heute eine städtische Kindertagesstätte.

Literaturauswahl:

- Bäumler, Klaus: Paris als Vorbild. Auf den Spuren des Grafen Montgelas in München, an der Isar und in Bogenhausen. Bavaria und Marianne, München 1997 (Charivari-Sonderheft)
- Bäuml-Stosiek, Dagmar: Der Friedhof Bogenhausen, München 2009
- Baumann, Angelika / Heusler, Andreas (Hrsg.): Kinder für den „Führer“. Der Lebensborn in München, München 2013
- Benz, Wolfgang / Distel, Barbara (Hrsg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 2, München 2005
- Bernst, Karin: Oberföhring. Vom Ziegeldorf zum Münchner Stadtteil 1913–2013, München 2013
- Bernst, Karin: Johanneskirchen. Das Dorf in der Stadt 815–2015, München 2015
- Bernst, Karin: Sankt Johann Baptist in Johanneskirchen. Ein Kleinod im Münchner Nordosten, München 2015
- Bernst, Karin: Kunst in Bogenhausen. Denkmale und Kunstwerke im Stadtbezirk, München 2022
- Bulirsch, Roland Z.: Constantin Carathéodory (1873–1950). Griechenland in München; in: Willoweit, Dietmar (Hrsg.): Denker, Forscher und Entdecker. Eine Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in historischen Porträts, München 2009, S. 251–267
- Donath, Matthias: Architektur in München 1933–1945. Ein Stadtführer, Berlin 2007
- Festner, Katharina / Raabe, Christa: Spaziergänge durch das München berühmter Frauen, Zürich, Hamburg 1996
- Fürmetz, Gerhard: Neue Einblicke in die Praxis der frühen Wiedergutmachung in Bayern: Die Auerbach-Korrespondenz im Bayerischen Hauptstaatsarchiv und die Akten des Strafprozesses gegen die Führung des Landesentschädigungsamtes von 1952, in: zeitenblicke 3 (2004), Nr. 2, [13.09.2004]
- Georgiadou, Maria: Constantin Carathéodory. Mathematics and Politics in Turbulent Times, Berlin 2004
- Gribl, Dorle: Prominenz in Bogenhausen. Villen und ihre berühmten Bewohner, München 2009
- Haecker, Theodor: Tag- und Nachtbücher, 1939–1945, 3. Aufl. München 1959
- Hashagen, Ulf: Ein ausländischer Mathematiker im NS-Staat: Constantin Carathéodory als Professor an der Universität München, München 2010
- Heusler, Andreas: Ausländereinsatz. Zwangsarbeit für die Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945, München 1996

- Karl, Willibald (Hrsg.): Bogenhausen. Vom bäuerlichen Pfarrdorf zum noblen Stadtteil, München 1992
- Karl, Willibald: Die Möhlstraße. Keine Straße wie jede andere. Unter Mitarbeit von Gisela Scola und Katharina Karl, München 1998
- Karl, Willibald: Der Herzogpark. Wandlungen eines Zaubergartens, München 2000
- Karl, Willibald (Hrsg.): Dörfer auf dem Ziegelland. Daglfing, Denning, Engelschalking, Johanneskirchen, Zamdorf, München 2002
- Karl, Willibald / Lemke, Arnold / Schweiggert, Alfons (Hrsg.): Das Prinzregentenstadion. Eine Münchner Lebenswelt, München 2004
- Karl, Willibald / Pohl, Karin: Bogenhausen. Zeitreise ins alte München, herausgegeben vom Stadtarchiv München, München 2014
- Karl, Willibald/Pohl, Karin (Hrsg.): Amis in Bogenhausen. München 1945 – 1992, München 2015
- Kasberger, Erich / Eckardt, Winfried (Hrsg.): LehmZiegelStadt: Der Rohstoff Lehm in der Münchner Stadtgeschichte, München 2008
- Kastner, Wolfram P.: Auf einmal da waren sie weg ... Zur Erinnerung an Münchener Juden, Stamsried 2004
- Krack, Roland (Hrsg.): Die Parkstadt Bogenhausen in München, München 2006
- Krack, Roland (Hrsg.): Föhring – Geburtshelfer Münchens? 1258 Jahre Ortsgeschichte Oberföhring, München 2008
- Kuisle, Anita: ThemenGeschichtspfad Ziegeleien im Münchner Osten. Anleitung zur Spurensuche, hrsg. vom Kulturreferat der Landeshauptstadt München, München 2015
- Kuller, Christiane / Schreiber, Maximilian: Das Hildebrandhaus. Eine Münchner Künstlervilla und ihre Bewohner in der Zeit des Nationalsozialismus, München 2006
- Lutz, Fritz: Daglfing, Denning, Engelschalking, Johanneskirchen. 50 Jahre bei München (1930 – 1980), München 1982
- Lutz, Fritz: Oberföhring. Zur 75-Jahrfeier der Eingemeindung Oberföhrings, München 1988
- Lutz, Fritz: Aus der Vergangenheit des Präl bei München-Bogenhausen, Krailling bei München 1991
- Lutz, Fritz: St. Emmeram bei München-Oberföhring, ein ehemaliges Wallfahrts- und Schuleremitorium, Krailling bei München o.J. [1992]
- Ludyga, Hannes: Philipp Auerbach (1906 – 1952), Staatskommissar für rassisch, religiös und politisch Verfolgte, Berlin 2005
- Malamoussis, Apostolos (Hrsg.): Constantin Carathéodory. Der weise Grieche Münchens. Chronik der Gedenkveranstaltung am 8. Juli 2019 in München, München 2020
- Mann, Thomas: Herr und Hund / Gesang vom Kindchen. Zwei Idyllen, Berlin 1919
- Moser, Eva: Von Bach zu Konen. Eine Unternehmensgeschichte von der Gründung bis zur Neuordnung des Unternehmens in den 1950er Jahren, München 2011
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Zwischen Glaspalast und Maximilianeum. Architektur in Bayern zur Zeit Maximilians II. 1848 – 1864, München 1997
- Nerdinger, Winfried (Hrsg.) in Verbindung mit Hans Günter Hockerts, Marita Krauss und Peter Longerich: München und der Nationalsozialismus. Katalog des NS-Dokumentationszentrums München, München 2015
- Olbrich, Hubert: Engagiert für eine Politik des Friedens: Die Physikerin Freda Wuesthoff (1896 – 1956); in: Berlinische Monatsschrift Heft 4, 2004, S. 66 – 70
- Ruederer, Josef: München, München 2012
- Rürup, Reinhard: Ida Margarete Willstätter (Bruch-Willstätter). Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie Berlin-Dahlem; in: Reinhard Rürup (Hrsg.): Schicksale und Karrieren. Gedenkbuch für die von den Nationalsozialisten aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vertriebenen Forscherinnen und Forscher, Göttingen 2008, S. 365 – 367
- Schalm, Sabine: Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ-Dachau 1933 – 1945, 2., überarbeitete Auflage, Berlin 2009
- Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden 1933 – 1945, 2 Bände, München 2003 und 2007 bzw. <http://www.muenchen.de/rathaus/gedenkbuch/gedenkbuch.html>
- Tiedemann, Sibylle von: Ruth Levinger; in: Cranach, Michael von/Eberle, Annette/Hohendorf, Gerrit/Tiedemann, Sibylle von (Hrsg.): Gedenkbuch für die Münchner Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde, herausgegeben vom NS-Dokumentationszentrum München und dem Bezirk Oberbayern, Göttingen 2018, S. 349 – 354
- Tobias, Jim G.: „Die Patienten werden das erforderliche Vertrauen nur den jüdischen Ärzten schenken“. Displaced Persons Hospitäler und Sanatorien in Bayern unter besonderer Berücksichtigung des Krankenhauses in München-Bogenhausen; in: nurinst – Jahrbuch 2012. Beiträge zur deutschen und jüdischen Geschichte, herausgegeben von Jim G. Tobias / Nicola Schlichting, S. 39 – 56
- Tworek, Elisabeth: Literarisches München zur Zeit von Thomas Mann. Von der Boheme zum Exil. Bilder, Dokumente, Kommentare, Regensburg 2016
- Weyerer, Benedikt: München 1919 – 1933. Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 1993
- Weyerer, Benedikt: München 1933 – 1949. Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 1996
- Willstätter, Richard: Aus meinem Leben. Von Arbeit, Muße und Freunden. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Arthur Stoll, Weinheim 1949

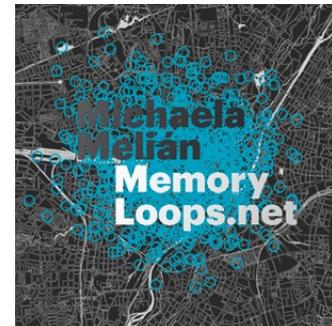
- www.alte-ziegelei-oberfoehring.de
- www.muenchen.de/erinnerungszeichen
- www.nordostkultur-muenchen.de
- www.publicartmuenchen.de/projekte/past-statements

Bildnachweis:

- Bayerisches Hauptstaatsarchiv: S. 11 (Plansammlung 668/ II)
- Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege: S. 10 (Foto: Wolfgang Cysz, 12, 86)
- Michael Hochhäuser: S. 20 (Foto: Alex Hochhäuser)
- aus Karl, 1998: S. 50
- aus Karl, 2000: S. 83
- Katharina Kuhlmann, Durchschrift: S. 35 (Ausschnitt von Gedenktafel)
- Landesamt für Vermessung und Geoinformation: S. 8 (Urpositionenblatt 692/1856 und 693/1852)
- Landeshauptstadt München: S. 17 (Presse- und Informationsamt, Foto: Michael Nagy); 104 (Baureferat)
- Klaus Leidorf: S. 22
- Monacensia im Hildebrandhaus/Literaturarchiv: S. 88
- Münchner Stadtmuseum: S. 16 (Sammlung Graphik/Plakat/Gemälde), 67 (Sammlung Puppentheater/Schaustellerei)
- Karin Pohl: S. 61
- Jürgen Reichmann: S. 93
- Stadtarchiv München: S. 13 (Pett1-2688), 14 (Pett2-3668), 19 (PK-STB-13775), 27 (PK-STB-13366), 32 (PK-STB-13674), 34 (PK-STR-02724), 37 (PK-STR-01241), 39 (PK-STR-02726), 41 (PK-STB-08571), 42 (PK-STB-08564), 44 (PK-STR-01491), 46 (PK-STR-01479), 53 (Kennkartendoppel 0725, 0726), 54 (NK-STL-0034), 55 (C1903131), 57 (Stb-0549), 66 (PK-STB-02573), 69 (Pett1-1375), 73 (Stb-0546), 82 (KV-0096), 84 (Kennkartendoppel 1864, 1866), 85 (PL-14372), 89 (PK-STB-03159), 92 (PK-STB-13616), 97 (Forsch-1816), 106 (Pett2-3857-D), 113 (Str-0946), 117 (PK-STB-07654)
- SZ-Photo: S. 60, 77, 78, 80, 91
- Hans Paul Thienel: S. 29, 58, 94, 112, 114, 119
- Universitäts-Sternwarte München: S. 71
- Verein für Stadtteilkultur im Münchner Nordosten e.V./NordOstKultur-Verein: S. 21, 23, 25, 26, 59, 96, 98, 100, 102, 109, 110, 115
- Despina Vlahostergiou-Vasvateki: S. 64
- aus Willstätter: S. 48, 49

»Memory Loops«

**300 Tonspuren zu Orten
des NS-Terrors in
München 1933–1945**
www.memoryloops.net



© Michaela Melián & Surface.de, Memory Loops 2010

Virtuelles Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus der Landeshauptstadt München

Mit ihrem Audiokunstwerk »Memory Loops« hat die Künstlerin Michaela Melián die Stadt mit einem virtuellen Netz aus Tonspuren überzogen, die auf Archivmaterialien und Aussagen von Zeitzeugen basieren: Zeugnisse von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung während des NS-Regimes in München.

Jede der 300 deutschen und 175 englischen Tonspuren ist zum Anhören und kostenlosen Download auf einer virtuellen Stadtkarte hinterlegt (www.memoryloops.net). Die Tonspuren sind Collagen aus Stimmen und Musik, die thematisch einem Ort innerhalb der ehemaligen »Hauptstadt der Bewegung« zugeordnet sind.

Rückfragen zum Projekt unter: kunst@muenchen.de

Memory Loops ist ein Projekt des Kulturreferats der Landeshauptstadt München/Freie Kunst im öffentlichen Raum in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst.

Impressum:

**Landeshauptstadt München
Kulturreferat
Direktorium**

**Projektleitung & Redaktion:
Dr. Sabine Schalm, Benno Zimmermann**

**Konzept & Inhalt:
Dr. Karin Pohl**

**Inhaltliche Beratung:
Karin Bernst, Thomas Bernst, Prof. Dr. Wolfgang Czysz, PD Dr. Ulf Hashagen,
Dr. Willibald Karl, Roland Krack, Dietlind Pedarnig, Dr. Gisela Scola-Nagel-
schneider, Sylvia Schütz, Despina Vlahostergiou-Vasvateki, AG Gedenktafeln
der Landeshauptstadt München, Bezirksausschuss 13, Stadtarchiv Mün-
chen, Verein für Stadtteilkultur im Münchner Nordosten e.V.**

**Grafische Gestaltung:
Heidi Sorg & Christof Leistl, München**

**Druck & Bindung:
Weber Offset, München
4. aktualisierte und erweiterte Auflage 2023**

**Gedruckt auf Papier aus zertifiziertem Holz aus
konrollierten Quellen und Recyclingmaterial**